Abhandlung
über des
äthiopischen Buches Henókh Entstehung Sinn und Zusammensetzung.

Von
Heinrich Ewald.

Der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften am 25. Januar 1854 überreicht.

Unter den so zahlreichen Feldern neuer Entdeckung Untersuchung und Wissenschaft, welche sich seit den letzten Jahrzehenden unsern morgenländischen Arbeiten geöffnet haben und noch fortwährend öffnen, nimmt das *äthiopische* Schriftthum keinen der geringsten Plätze ein, obwohl es noch immer zu wenig beachtet und bearbeitet wird. Eine Wissenschaft des äthiopischen Schriftthumes sowie der äthiopischen Geschichte und Erdbeschreibung ward, wenigstens ihren nächsten und unentbehrlichsten Grundlagen und Hülfsmitteln nach, zwar schon vor anderthalb bis zwei Jahrhunderten in Europa von unserm deutschen Landsmanne Hiob Ludolf gestiftet: einem Manne, dessen Wesen und Verdienste um diese Sache stets desto höher zu schätzen sind, da er, trotz seines sehr verschiedenartigen öffentlichen Amtes (denn er war Staatsmann eines kleinen deutschen Hofes und meist in Staatsgeschäften verwandt), dennoch diesem damals so gänzlich neuen und schwierigen Fache menschlicher Wissenschaft alle seine Kräfte aus reinster Liebe zur Sache und mit vielfacher seltener Aufopferung widmete, und dafür bei seinen Lebzeiten wenig anderen Lohn fand als dass er ein gutes und ein nothwendig gewordenes schweres Werk anzufangen sich bewusst war und die achtungsvolle Freundschaft der besten Männer seiner Zeit, eines Leibniz u. a. genoss. Allein über hundert Jahre nach seinem Tode hindurch ward das von ihm so kräftig angefangene Werk weder innerhalb noch ausserhalb Deuschlands in irgend einer namhaften Weise fortgesetzt

und weiter gefördert: bis es endlich in der neuesten Zeit durch einen Zusammenfluss glücklicher Verhältnisse und Antriebe, welche näher zu erklären uns hier zu weit führen würde, mit ganz neuen Aussichten und Hoffnungen, Mitteln und Kräften wieder aufgenommen wird. Insbesondere ist als ein jüngerer Gelehrter A. Dillmann hier zu nennen, welcher auch in den übrigen morgenländischen Wissenschaften nach dér genaueren und erspriesslicheren Weise wie diese gegenwärtig getrieben werden können nicht ohne die vielfachsten und gründlichsten Kenntnisse, doch diesen besondern Zweig der so weit ausgedehnten und täglich wie an Ausdehnung so an Schwierigkeiten aller Art wachsenden morgenländischen Wissenschaft mit seltener Liebe ebenso wie mit glücklichstem Erfolge ergriffen hat und darin auch künftig noch vieles zu leisten verspricht.

Indessen ist es in diesem äthiopischen Schriftthume vorzüglich éin etwas grösseres Buch, welches seit über einem halben Jahrhunderte die Aufmerksamkeit und die Arbeiten vieler auf sich gezogen hat ohne dennoch schon hinreichend verstanden und gewürdigt zu seyn, obgleich auch für sein sicheres Verständniss die sorgfältigen Arbeiten Dillmann's in der neuesten Zeit eine neue Bahn geöffnet haben. Dies ist das Buch Henókh, einst Hiob Ludolf'en noch ganz unbekannt und erst durch den berühmten äthiopischen Reisenden Bruce nach Europa gebracht. Aber es ist seltsam und nur aus der allgemeinen Theilnahmlosigkeit für die etwas schwierigere äthiopische Wissenschaft erklärbar, dass dieses Buch, auch nachdem es endlich nach Europa gekommen war, erst 1821 durch Richard Lawrence Englisch übersetzt, und erst 1838 durch denselben Aethiopisch herausgegeben wurde, während sowohl jene Uebersetzung als diese Ausgabe so höchst ungenügend waren dass schon deswegen die weitern Untersuchungen und Arbeiten, welche man in Deutschland und England darauf bauete, sehr unvollkommen und von vielfachen Irrthümern schwer durchzogen werden mussten. Als ich infolge anderer grösserer Arbeiten in den letzten Jahren nicht mehr umhin konnte dieses Buch etwas näher zu besprechen, suchte ich wenigstens sein Zeitalter nach den sichersten Kennzeichen genau zu bestimmen, und erörterte diese schwierige Frage an zwei verschiedenen Stellen[1]). Indessen erschien gegen das Ende des J. 1851

1) In der *Geschichte des V. I.* Bd. IV S. 397 ff. und in der einige Zeit später ge-

Dillmann's Ausgabe des äthiopischen Wortgefüges, viel genauer zuverlässiger und nützlicher als die Lawrence's, ja so gut als die erste lesbare Ausgabe zu nennen [1]). Und so eben erscheint von demselben auch eine Uebersetzung und Erklärung des Buches, welche zum ersten Male mit wissenschaftlicher Schärfe in des Buches Sinn eingeht, vieles für uns Dunkle und Seltsame in ihm aus einer Fülle richtiger Erkenntnisse aufhellet, und auch die allgemeineren Fragen welche sich bei ihm häufen richtiger zu beantworten den Anfang macht. Es muss ein gutes Vorurtheil für die in diesen dunkeln Fragen doch noch immer erreichbare Sicherheit erwecken, dass Dillmann in der Bestimmung des Zeitalters des Buches, nach eignen genaueren Untersuchungen, mit dén Ergebnissen wesentlich zusammentrifft welche ich gewonnen hatte. Dagegen sind die Fragen über die Urbestandtheile die Entstehung und Zusammensetzung des Buches, trotz vieler sehr richtiger Bemerkungen welche sich darüber bei ihm finden, von diesem genauen Kenner noch nicht só entschieden dass für alle Hauptsachen Sicherheit erreicht wäre und die Untersuchung im Grossen nun ruhen könnte.

Es ist aber in alle Weise sehr zu wünschen dass, sobald ein Werk des Alterthumes nur irgend vollständiger wieder entdeckt und sicherer veröffentlicht ist, die allgemeinen Fragen über sein Zeitalter seine Theile seinen höchsten Sinn und seine Kunst und Zusammensetzung so richtig als möglich beantwortet werden, damit es sodann im Einzelnen leicht überall richtig geschätzt und angewandt werde.

Das B. Henókh gehört zu den, wenn man alles übersieht, gar nicht so wenigen Schriften des Alterthumes bei denen die Fragen, ob sie wie wir sie empfangen haben von einer oder von mehreren und von welchen Händen verfasst seien, sich bei jeder näheren Betrachtung unwiderstehlich aufdrängen. Es scheint beim ersten Blicke von éinem Verfasser zu seyn: allein ein Paar einzelne Anzeichen die sich sehr unwillkührlich fühlbar machen, lassen den genaueren Leser bald daran wieder zweifeln; und so eröffnen sich weiterhin fast

schriebenen Abhandlung „über das Zeitalter des B. H." in der Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur 1852 Juni; Einiges von den dortigen Annahmen wird unten noch näher bestimmt.

1) S. darüber weiter *Gött. gel. Anz.* 1852. S. 344 ff.

unabsehbar viele Möglichkeiten sich die Entstehung und Zusammensetzung eines solchen Werkes zu denken. Sind nur ein paar spätere Zusätze wie absichtlos eingeflossen? haben wir blosse Bruchstücke einer oder mehrerer früherer Schriften? sind mehrere frühere Schriften in der gegenwärtigen zusammen verarbeitet? welcher Art ist eine solche Ineinanderverarbeitung? Diese und unabsehbar andre Fragen thun sich in solchen Fällen auf; sie ruhen nicht leicht ehe sie sicherer entschieden sind, und ihre Lösung bringt erst dann vielfachen wahren Nutzen wenn sie sicherer gelingt: aber welche Mittel stehen uns bei solchen Untersuchungen im Allgemeinen und dann bei jedem Werke im Besondern zu Gebote?

Solche Fragen mit ihrem Reize und ihrer Qual, vor allem aber mit ihrer Unumgänglichkeit und Nothwendigkeit, drängen sich bei vielen der grössten und gewichtigsten Werke aller alten Völker auf, bei allen den ältesten und hochbedeutsamen Werken der Inder und Perser wie bei den Homerischen und Hesiodischen Schriften, bei den Büchern des A. wie des N. T.'s, bei kanonischen wie apokryphischen und sogenannten pseudepigraphischen. Auch ist richtig dass nirgends leichter für die widersprechendsten Ansichten und luftigsten Vermuthungen so viel fruchtbarer Boden erscheint als hier, da die Mittel der Untersuchung in den meisten Fällen, ehe man tiefer alles ergründet, so gering schwach und unzuverlässig, die Leichtigkeit aber an einzelne abgerissene Anzeichen lang und weit ausgesponnene Einbildungen zu knüpfen so gross ist. Das Ungenügende und Leichtfertige solcher Vermuthungen erregt dann bei anderen desto grössere Bedenken überhaupt in diese wie unterirdisch verborgenen Gänge sich einzulassen, und leicht verwerfen manche wieder alle solche Untersuchungen oder ersinnen neue Gedanken um dá ursprünglichen Zusammenhang, ja Einheit des Verfassers zu beweisen wo gewisse Merkmale auf das Gegentheil hinführen wollten. So wird dies ganze Gebiet von Untersuchung und Wissenschaft leicht äusserst getrübt und verwirrt, so dass schwächer Gesinnte wohl gar wünschen können es sei nie betreten. Was ist über die homerischen Schriften in neuern Zeiten nicht hin und her geredet und gestritten? wie viele untreffende halbe vergängliche Ansichten und Vermuthungen sind darüber aufgestellt! und doch ist dies nur eins der unter uns bekannteren Beispiele solcher Untersuchungen; wie man sich auch ungemein irren würde

meinend alle solche Erforschungen seien unter uns erst durch dies Beispiel der homerischen Fragen angeregt: denn alle welche über den engen Kreis des griechisch-lateinischen Schriftthumes weiter hinaus blicken können, haben dies längst viel besser gewusst. Und doch können alle solche Fragen nie zu einer fruchtbaren Ruhe gelangen als bis sie soweit sicher beantwortet sind als unsre Mittel reichen: es ist aber hier so wie auf jedem ächtwissenschaftlich behandelten Gebiete, dass wenn nur einige Erkenntnisse sicher gewonnen sind, diese immer weiter führen können, und mit der fortschreitenden Erkenntniss auch leicht die Mittel der Untersuchung immer zahlreicher und zuverlässiger werden. Führen die Untersuchungen aber zu bleibenden Ergebnissen, so reicht der Nutzen davon weit, und leicht werden uns dadurch ganz neue Erkenntnisse der gewichtigsten Art aufgeschlossen an welche man früher nicht entfernt denken konnte. Ja die Frage nach dem ursprünglichen und vollen Sinne aller Worte und Sätze eines Werkes hängt endlich aufs unzertrennlichste mit allen diesen Fragen zusammen; sowie auch die nach dem Zeitalter immer durch sie mitbestimmt wird.

Leicht versteht sich dass hierin keine Schrift der andern und kein Schriftthum dem andern zum Muster dienen und Vorbilder sich willkührlich übertragen lassen können: jede Schrift in ihrem Kreise oder ihrem Volke ist hier streng für sich zu untersuchen, ohne alle Rücksicht auf andre. Doch kann es nicht anders seyn als dass die Fertigkeit im Untersuchen und Erkennen welche man sich auf andern Gebieten solcher Erforschungen schon etwas sicherer erworben hat, auch bei jedem neuen förderlich seyn muss. Auch kann hier die Untersuchung bei der einen Schrift aus vielen Ursachen weit schwieriger seyn als bei der andern.

Das äthiopische B. Henókh ist nun dér Art dass es eine solche Untersuchung von mancher Seite her sehr erschwert. Ich will hier nicht reden von der Nothwendigkeit vor allem eine Sprache selbst richtig zu verstehen welche so wie die äthiopische bis jetzt unter uns noch so wenig nach allen ihren Seiten hin genau gekannt und leicht gehandhabt wird: diese Schwierigkeit versteht sich von selbst. Aber das Aethiopische in welchem wir jetzt dies Buch allein besitzen und dessen Wortgefüge selbst schon wieder in der langen Reihe von Jahrhunderten manche Wechsel erfahren haben kann, ist nur eine Ueber-

setzung aus dem Griechischen, woraus sich nur einige längere Bruchstücke in Georgios Synkellos' Chronographie [1]) erhalten haben; und das Griechische war sicher nur Uebersetzung aus einer aramäischen oder hebräischen Urschrift aus welcher sich, so viel wir bis jetzt finden, nichts erhalten hat. Welche Veränderungen hat also dieses Buch möglicherweise durchlaufen ehe es in dieser Afterübersetzung erschien und ehe es in den äthiopischen Handschriften so erscheint wie es jetzt in ihnen meist wenig verändert zu lesen ist, da doch unsre äthiopischen Handschriften höchstens bis in das spätere Mittelalter reichen. Scheint es da überhaupt noch der Mühe werth solche Untersuchungen anzustellen, und können diese zu irgend einer höhern Sicherheit führen? Wirklich mag das äthiopische Wortgefüge, abgesehen von kleineren Veränderungen, auch einige stärkere erlitten haben: wir erkennen dies wenigstens sicher an einem ziemlich grossen Stücke welches nach G. Synkellos im Griechischen wie dieser es las noch stand, auch gewiss zum ursprünglichen Buche gehörte, jetzt aber in den äthiopischen Handschriften fehlt: wie unten weiter gezeigt werden wird [2]). Allein, so sehr man bei dieser Untersuchung diese wirklichen Zustände und Möglichkeiten sich immer gegenwärtig halten muss, so zeigt doch eben auch das Ergebniss aller Untersuchung dass das Buch auch in dieser verhältnissmässig so wenig ursprünglichen Gestalt dennoch in den wesentlichsten Dingen ziemlich gut erhalten ist und wir durch die uns jetzt vorliegende Hülle hindurch noch ziemlich sicher seine Urgestalt erkennen können. Die Vergleichung aber der ziemlich langen Stücke welche sich Griechisch bei G. Synkellos erhalten haben, dient nur dieses im ganzen günstige Verhältniss zu bestätigen und übertriebene Befürchtungen zu zerstreuen. Freilich würden wir, hätte sich die Urschrift erhalten, die feineren Schattungen in der Sprache der verschiedenen Urwerke aus welchen das vorliegende grosse Buch erwachsen ist, wohl noch viel vollständiger und leichter erkennen können: doch haben sich manche solcher verschiedener Farben sogar in der äthiopischen Uebersetzung noch erkenntlich genug erhalten; so dass auch von dieser Seite die Befürchtung leicht übertrieben werden könnte.

1) T. I. p. 20–23 der Bonner Ausgabe.
2) S. unten beim *zweiten* Henókh-Buche.

Gehen wir aber an die Untersuchung dieses Buches, so müssen wir uns freilich auch bei ihm wohl hüten irgend etwas sogleich auf den ersten Blick wahrscheinliches oder unwahrscheinliches só vorauszusetzen dass wir davon allein ausgingen. Betrachten wir das Buch z. B. seinem äussern Umfange nach und vergleichen es mit andern ähnlichen Inhaltes: so kann uns sogleich auf den ersten Blick unwahrscheinlich seyn dass es von Anfang an nur éin Werk im strengen Wortsinne seyn sollte. Werke dieser Art, sofern sie in éinem Flusse aus der Hand der ursprünglichen Verfasser hervorgehen, pflegen allerdings nicht so weiten Umfanges zu seyn. Wie sie anfangs wohl alle mitten aus grossen Zeitbewegungen hervortauchten, so geben sie, wenn auch noch so bestimmt ausgeführt und deutlich, doch nur springende Gedanken und scharf treffende Reden; es können dann wohl verschiedene Werke der Art, wenn sie zu verschiedenen Zeiten von demselben Verfasser erschienen, zu einem grössern Werke zusammengestellt werden, aber als ein solches gibt sich ja unser Buch nicht. Allein so richtig dies im Allgemeinen seyn mag, so müssen wir uns doch hüten davon auszugehen, da ein Werk solchen Inhaltes ausnahmsweise wohl auch einmal in einem weiteren Umfange angelegt und durchgeführt seyn könnte.

Wir gehen vielmehr in diesem wie in jedem ähnlichen Falle allein von dem Streben nach richtigem Verständnisse des Einzelnen aus: und wenn wir etwas voraussetzen, so ist es die Einheit des Werkes. Treffen wir bei diesem Verfahren Merkmale welche auf das Gegentheil hinweisen, so verfolgen wir sie allerdings so weit unsre Mittel reichen, ob sich vielleicht eine tiefer zurückgreifende aber richtige Vorstellung über das nun in Frage Gestellte erreichen und aus den Trümmern in welche sich zunächst ein solches Werk aufzulösen scheint, ein neues vielleicht sogar schöneres Gebäude wiederherstellen lasse.

Ist durch solche neu geschöpfte tiefere Erkenntnisse eine richtigere Vorstellung von der Entstehung dem Sinne und der Zusammensetzung eines solchen Werkes erreicht: so ist es doch nicht nothwendig den Weg der Untersuchung durch welchen das Ergebniss allmälig gewonnen ist, in aller Ausführlichkeit aufzuweisen. Denn es gibt, was den Ausgang betrifft, sehr viele solcher Wege: und von jedem aus kann man, sobald nur erst irgend etwas rich-

tig erkannt ist, weiter in das Ganze vordringen. Viel bündiger können wir also in diesem Falle des B. Henókh wie in jedem ähnlichen sogleich mit der Auseinandersetzung der letzten Ergebnisse anfangen, und daneben die Hauptbeweise so kurz als möglich einstreuen: denn es kommt auch zuletzt nicht dárauf an alle möglichen Beweise vorzubringen, da wenn das Ergebniss richtig ist auch der Beweise dafür eine schwer erschöpfliche Zahl seyn muss, sondern leicht mögen einige der nächsten und kürzesten Beweise schon zur Andeutung der Richtigkeit der ganzen Vorstellung hinreichen. Am Ende kommt es nur dárauf an etwas gefunden zu haben was sich durch jede weitere sichere Beobachtung stets neu bestätigt, obwohl jede solche Beobachtung zugleich auch es immer bestimmter und richtiger zu erkennen dienen mag.

Ich mag indessen diese Vorbemerkungen nicht schliessen ohne noch zu sagen dass ich die folgenden Untersuchungen nicht so kurz und doch, wie ich hoffe, so in sich selbst deutlich vorlegen könnte wenn ich nicht voraussetzte dass alle díe Leser welchen das Aethiopische unzugänglich ist, wenigstens die genaue Uebersetzung Dillmanns immer leicht vergleichen würden. Zwar ist die vollkommen richtige Uebersetzung eines äthiopischen Werkes, und vorzüglich dieses aus vielen Ursachen so besonders schwierigen B. Henókh, keine leichte Sache: doch kann ich versichern dass die genannte Uebersetzung im Allgemeinen die äthiopischen Worte sehr zuverlässig ausdrückt und ihre Vorgängerinnen weit übertrifft [1].

Ausserdem scheint es mir zur richtigen Würdigung solcher Werke noch nützlich voraus zu bemerken dass man Vieles was die Späteren von solchen Männern des hohen oder höchsten Alterthumes wie Henókh melden, heute viel zu allgemein und unklar auf den weitschichtigen Begriff der „Sage (Tradition)“ zurückführt, als hätten sich solche Stoffe wirklich durch die blosse Macht der Sage so lange erhalten und etwa bloss in gelehrten Schulen fortgebildet. Die uralten Sagen über diese Urväter, wie sie unstreitig einst in reicher Fülle blüheten, waren in diesen späten Zeiten gewiss schon äusserst schwach und

1) Auch führe ich hier die Worte des B. Henókh immer nach den Zahlen der Capitel und Verse in Dillmann's Ausgabe an, da die früheren darin ziemlich abweichen.

leblos geworden: an eine gelehrte Sammlung und Wiederbelebung solcher Sagen aber, wie wir sie jetzt etwa wissenschaftlich im Auge haben, dachten die Verfasser solcher Werke wie wir sie bald näher erkennen werden, sicher sehr wenig. Es ist vielmehr die sehr frei waltende, nicht selten auch sehr schöne und höchst ergreifende Dichtung welche wir in den Werken dieser Art wiederfinden: sie konnte, ja sie musste desto freier sich regen, je karger der streng geschichtliche Stoff war welcher den Verfassern zu Gebote stand. Was wir also in spätern Zeiten oft so ausführlich über Henókh erzählt finden, geht nicht auf „Sage", sondern im Wesentlichen auf solche Bücher zurück wie wir sie hier im Einzelnen sehen werden; und man sollte überhaupt mit dem Begriffe und Worte „Tradition" weit genauer umgehen und weniger in ihr verwirrtes Reich schieben als man gewöhnlich thut, wenn man irgend die lebendigen Quellen selbst aus denen doch zuletzt alle Sage fliesst wieder auffinden kann. Vielmehr ist auch dás ein Vortheil und Gewinn dieser genaueren Untersuchungen dass wir durch sie in die lebendige Werkstätte solcher neuer Gedanken Vorstellungen Gestalten und Erzählungen eingeführt werden welche, einmal in schöpferischer Anschaulichkeit gebildet und durch solche schnell vielgelesene Schriften verbreitet, dann leicht zu stehenden Erinnerungen werden und so allerdings zuletzt ebenfalls wieder leicht der Macht der Sage anheimfallen.

1. Das Grundwerk.

Wir können nun zum Glücke aus der ganzen Breite und dunkeln Verflechtung des jetzigen grossen Buches noch hell und leuchtend genug ein Werk wieder erkennen welches allen Zeichen zufolge das erste wenn nicht der Zeit[1]) doch sicher dem Gehalte nach und das ursprünglichste seiner Art war; ein Werk zu seiner Zeit aus éinem einfachen aber wahren kerngesunden treibenden und nothwendigen Gedanken entsprossen, auch der Kunst nach (soweit seine Zeit solche leicht hervorbringen konnte) eng in sich geschlossen und fest vollendet, aber vorzüglich von einer edelsten innern Gluth in allen seinen Theilen durchwärmt und belebt dass man wohl begreift wie tief es alsbald die

1) S. darüber weiter unten.

Zeitgenossen ergreifen musste und wie leicht es eine Menge von andern Schriftstellern zum nachahmenden Versuche sehr ähnlicher Werke anreizen konnte. Inderthat ist es höchst belohnend, auch abgesehen von den vielfachen weiteren Folgen welche sich an dieses Werk knüpfen, ein Schriftstück genauer wiederzuerkennen welches an reiner Gluth und wunderbarer Kraft des Gedankens ebenso wie an hinreissendem Zauber der Rede zu den schönsten und sicher wirksamsten des zweiten Jahrhunderts vor Chr. gehört, und ohne dessen richtige Würdigung man kaum das edelste und geistigste Ringen jener ganzen Zeit hinreichend genug verstehen kann.

Dieses Werk ist uns zwar nicht mehr ganz vollständig erhalten: aber es findet sich jetzt zwischen c. 37—71 doch noch in só grossen wichtigsten Bestandtheilen und auch seiner ganzen äussern Gestaltung nach noch só deutlich wiedererkennbar erhalten, dass wir sogar was von ihm jetzt verloren gegangen oder verrückt und verändert ist ziemlich sicher erkennen können. Zwar haben dieselben Hände welche es an dieser Stelle nur noch unvollständig und theilweise ungeordnet erhalten haben auch manche ursprünglich fremde Zusätze ihm gegeben, wie unten erhellen wird: allein sondern wir diese richtig, so leuchtet der erste durchsichtige Glanz dieses Werkes nur desto reiner und schöner wieder empor.

1. Das Volk aus dessen Mitte dies Werk entsprang und für welches es zunächst bestimmt war, hatte damals vorzüglich nur gegen äussere Uebermacht und schädliche Gewaltthat zu kämpfen: gegen die Könige Machthaber und sonst Gewaltigen der Erde sind seine Drohungen und gesammten Ahnungen allein gerichtet [1]), und wenn sonst in ihm allgemeiner von Sündern die dem göttlichen Gerichte verfallen seien oder von Verbrechern von Ungerechten in den mannichfaltigsten Wendungen die Rede ist, so muss man dabei nach dem ganzen Zusammenhange und Sinne aller Worte vorzüglich nur immer an diese äussern Volksfeinde denken. Wir wollen hier nicht sogleich untersuchen welche besondre Zeit in der Geschichte des alten Volkes damit allen sichtbaren Zeichen zufolge gemeint sei: die Thatsache selbst ist uns hier vor allem wichtig,

1) 38, 4 f. 46, 4—7. 48, 8—10. 53, 5. 54, 2. 55, 5. 62, 1 ff. 63, 1 ff. vgl. 69, 27 f., auch ähnlich 56, 5—8.

und wir werden unten weiter sehen wie sehr dieses Werk sich auch durch diese allein herrschende scharfe Beziehung auf die äussern Volksfeinde von andern unterscheide. Gegen die von diesen schon lange ausgehende Gewaltthat und schwere Verwüstung soll das Volk der Getreuen getröstet werden und ihren Untergang, wenn nicht sogleich in der irdischen Wirklichkeit und Sichtbarkeit, doch desto sicherer als innerlich nothwendig und schon bei Gott beschlossen im Geiste und im Himmel erschauen.

Da nimmt der Verfasser als den ihm am geeignetsten erscheinenden Mund, durch welchen er künstlich die gewaltigsten Worte und die schlagendsten Ahnungen für diesen Zweck ausspreche, den aus den heiligen Erinnerungen und Sagen der Urgeschichte bekannten Henókh zu Hülfe: zwar einer Sitte seiner Zeit folgend, welche das Ergreifendste und Höchste für die Zeitgenossen durch die künstliche Wiederbelebung der Worte und Thaten alter Weisen und Heiligen auszusprechen längst sich gewöhnt hatte, aber auch hierin so schöpferisch und so kühn alles angreifend wie wir ihn sonst kennen. Denn einen solchen Urvater aus der denkbar entferntesten Vergangenheit so neu einzuführen hatten gewiss bisdahin nur sehr wenige und gerade in dieser Art und Weise wohl noch niemand gewagt, so beliebt diese Art von künstlicher Schriftstellerei später wurde: die Stimme der Erfahrung und Weisheit eines solchen Urvaters aus dem geheimnissvollsten Schosse einer schlechthin als die noch reinste und erhabenste gedachten Zeit kann aus einer Höhe herab klingen wie keine andere menschliche; und wenn ein Schriftsteller sie wohl zu handhaben versteht, kann er den wunderbarsten Zauber in sie hineinlegen: aber einem so kühnen Wagnisse können stets nur wenige genügen, und leicht sinkt die Darstellung aus dieser künstlichen Höhe zu einem desto geistloseren Spiele herab. Unser Verfasser wagte aber nicht umsonst zuerst hier eine so ungemeine Darstellung, und bei ihm bleibt die Ausführung nirgends hinter der künstlich angenommenen Höhe zurück. Auch lässt sich leicht begreifen, warum er unter den Urvätern gerade Henókh'en auswählen mochte. Ich will hier nicht dás abhandeln was man über die zehn vorsintfluthlichen Urväter und insbesondere über Henókh heute noch etwas näher und sicherer erkennen kann, da darüber bereits sonst geredet ist[1]: galt dem Verfasser Henókh

1) S. die *Geschichte des V. I.* I. S. 355 ff. der 2ten Ausg.

unter den zehn Urvätern wiederum als der geheimnissvollste und frömmste, so konnte er ihn schon deswegen als den geeignetsten auswählen. Denn dieser Frömmigkeit entsprach der eigne Sinn des Verfassers wie er sich hier in seltener Innigkeit und Tiefe erklärt; und das Geheimnissvolle stimmt gut zu der ungewöhnlichen Kraft prophetischer Anschauung und Rede womit er seine Zeit treffen wollte.

Aber als ein solcher heiliger Mund, der unmittelbar aus dem erhabenen Geheimnisse entferntester Urzeit über die eigentlich erst der Zeit des wirklichen Verfassers entsprechenden weltlichen Verhältnisse redet, genügt Henókh auch dem Verfasser noch ganz. Sollte die Künstlichkeit, welche allerdings von Anfang an in solchen Darstellungen liegt, folgerichtiger ausgebildet werden, so musste der Verfasser eines solchen Werkes eine Lage und Veranlassung zur prophetischen Rede ausdenken, welche in die Zeit des alten Heiligen oder Propheten selbst fiele und die doch dér welche zum wirklichen Abfassen des Buches antrieb sehr ähnlich wäre: so dass der künstlich redend eingeführte alte Heilige über seine Zeit redend dennoch für jeden sorgfältigen Leser fühlbar genug vielmehr für die späte Zeit redete, für welche das Buch eigentlich bestimmt ist. In dieser ausgebildeteren Haltung bewegen sich andre Werke dieser Art, ja auch die späteren Umbildungen und Nachahmungen des ursprünglichen B. Henókh sind eben dahin gekommen, wie unten erhellen wird. Allein das ursprüngliche B. Henókh bei welchem wir hier stehen, ist bis soweit garnicht vorgeschritten [1]). Es war nicht leicht in den fernen sehr leeren Räumen jener Urzeit wo Henókh selbst lebend gedacht wurde etwas hieher gehörendes zu finden: und von der andern Seite war die innere Glut des Gedankens und der Wahrheit welche den Verfasser trieb so gewaltig und so unmittelbar zum entsprechenden Worte treibend, dass er gewiss die Künstlichkeit der Schilderung folgerichtiger auszubilden keine Nöthigung verspürte. Also wendet sich Henókh hier sogleich von vorne mit seinem Worte sowohl an die Früheren als an die Späteren [2]), kaum durch die Hervorhebung ins-

1) Es wird nämlich hier vorausgesetzt was unten weiter im Einzelnen bewiesen wird, dass die Worte 39, 1 - 2ª. 54, 7—55, 2. c. 60, 1—10. 24 f. c. 64—69, 14 nicht ursprünglich zu unserm Werke gehören.

2) 37, 2 f. womit die Worte 70, 4 völlig übereinstimmen.

besondre auch der Späteren an die späte Zeit selbst erinnernd für welche das Buch eigentlich bestimmt ist, und ohne ängstlich nachzurechnen ob man in jener Urzeit sich wirklich schon an viele Frühere wenden konnte [1]. Und so spricht er überall sogleich von den Königen und Machthabern und andern Erscheinungen der späten Tage, ohne zu bedenken ob diese denn wirklich in jener Urzeit schon dagewesen.

Indessen fand der Verfasser nicht so schwer in der sonst so kahlen Erinnerung an den uralten Henókh dennoch ein Mittel diese so öden Räume seiner wirklichen Geschichte in der Darstellung und Schilderung etwas mehr mit Leben auszufüllen. Denn in jener Erinnerung an Henókh fand sich vorzüglich auch der Begriff eines geheimnissvollen nähern Umganges mit Gott, endigend mit seiner schliesslich ewigen Aufnahme in den Himmel: und welche höhere Schilderungen liessen sich in der vielfachsten Weise auch an diesen kurzen Begriff knüpfen! Wir müssen inderthat bewundern wie schöpferisch der Verfasser dieses ihm sich darbietende Mittel benutzte. Alles rein Geistige und Göttliche schien in dieser späten Zeit längst von der Erde verschwunden, aber nur desto sicherer geheimnissvoll im Himmel bewahrt, um erst am Ende der Geschichte von dort wieder auf die Erde herabzukommen: aber desto eifriger hatte man jetzt längst gelernt nicht nur nach jenen geheimnissvollen rein göttlichen Dingen, sondern auch nach allen Geheimnissen auch der ganzen Welt und Schöpfung (Natur) zu forschen; und die Weisheit in diesem doppelten Sinne, wonach sie auch alles Dunkle der Welt und der täglichen irdischen Erscheinungen zu durchdringen sucht, war damals längst in dem Volke ein grosses Bestreben geworden. So kann der Verfasser Henókh'en die

1) Nämlich nach den Zahlen der Lebensjahre der zehn Urväter Gen. c. 5 lebte zwar Adam noch bis nahe an das Ende der Lebensjahre Henókh's: so wenigstens nach den Lesarten des Hebr. und des Samaritanischen Textes; aber nach den grössern Zahlen der LXX würde Henókh sogar noch wenigere „Frühere" gehabt haben an die er sich mit solchen Worten wenden konnte. Allein wie wenig der Verfasser dies alles näher nachrechnete, beweist vorzüglich die Stelle 70, 4: wogegen aus der dieser letzteren widersprechenden Stelle 32, 6 eben so deutlich erhellet wie der Verfasser des dritten Henókh-Buches (über welchen s. unten) alle diese Zahlen genauer überrechnet und insofern mit grösserer geschichtlicher Treue schreibt.

Himmel durchfahren lassen um dort alle Arten von Geheimnissen zu erspähen, die der rein geistigen Welt wie die der sichtbaren und dennoch in ihrem Innern leicht so dunkeln; jene sind mit einem hier noch bezeichnenderen Namen die Messianischen, und sie gehören allerdings zunächst hieher, da hier in den sichern ewigen Sieg der Gerechtigkeit der Blick geöffnet werden soll; aber auch ein Blick in die Geheimnisse der Kräfte der sichtbaren Welt ist hier nicht fremd, da auch diese Kräfte zu demselben letzten Zwecke dienen müssen und éin Zusammenwirken aller Kräfte und Geister, wie es von vorne an möglich ist, so sich zum vollen Heile endlich verwirklichen soll. Es ist nach allem was wir bisjetzt wissen unser Verfasser, der zuerst so kühne Zeichnungen zu entwerfen wagte: aber indem er mit schöpferischem Blicke diese Möglichkeit ergriff und mit kunstvoller Hand sie durchführte, belebt er nicht nur sogar die sonst so öden Räume der Geschichte eines solchen Urvaters, sondern giesst dadurch auch über das ganze Werk einen neuen Zauber, welcher wie die weitere Entwickelung dieses ganzen Schriftenthumes lehrt, auch bald genug den Geist stärker fesselte und zu zahlreichen Nachahmungen anreizte.

2. Dies sind die Gegenstände welche der Verfasser schildern, und dies zugleich die grossen Mittel zu ihrer lebendigen Zeichnung deren er sich bedienen wollte: die Ausführung ist nicht minder schöpferisch. Die Drohungen gegen die Machthaber der Erde und die Schaugesichte ihres letzten Gerichtes sowie des ganzen Messianischen Endes bilden den festesten und geradesten Stoff welcher vorgeführt werden soll: aber seinen reizenden Einschlag geben die Geheimnisse doppelter Art, welche dabei erschlossen werden sollen; und die ächte Weisheit zu lehren muss zuletzt als der höchste Zweck des ganzen Buches erscheinen. Aber die allseitige Zeichnung der Messianischen Ausgänge aller Dinge muss wie das Höchste so das Letzte in diesem Werke werden, worauf alles andre nur vorbereitet. So zertheilt der Verfasser das Vielfache was er geordnet vorführen will in drei Theile, welche er selbst *Bilderstücke* nennt, weil ihm die Vorführung kunstvoller Bilder die Hauptsache der prophetischen Rede und Darstellung werden muss [1]). Und wirklich lässt sich in

1) Den Anfang dazu sehen wir bei Hezeqiel, 17, 1 ff.

diesen drei Theilen ein passender Fortschritt erkennen. Denn dieses Werk trägt zwar unverkennbar das Gepräge aller auch der besten Werke der späteren Zeit dárin dass der ganze grosse Gegenstand sich etwas schwer mit springender Kürze und scharfer Ordnung erklärt, während der Gedanke an einzelnen Stellen dafür desto gedrängter und spitzer sich darlegt; dazu dürfen wir in allen solchen Fällen ja nicht die scharfe Abtheilung der einzelnen Stoffe nach Art eines Schulbuches erwarten. Doch ist ein richtiger Fortschritt im Grossen hier ebenso unverkennbar.

Aber leider ergibt sich bei näherer Einsicht, dass von diesen drei Theilen nur der mittlere vollständiger erhalten ist, der erste und der dritte Verkürzungen gelitten hat, deren Inhalt wir jetzt nur annäherungsweise deutlich erkennen und mit ziemlicher Sicherheit wiederherstellen können. Wir wollen hier nur kurz sogleich am ersten Theile die Nothwendigkeit einer solchen Annahme darthun. Nach c. 45 und c. 58 trug jeder Theil eine kurze passende Bezeichnung seines Hauptinhaltes an der Spitze, so dass sich daran in leichtem Uebergange die Auseinandersetzung des näheren Inhaltes anschloss: diese fehlt jetzt sichtbar an der Spitze des ersten Theiles 38, 1. Vielmehr fängt jetzt der erste Theil 38, 1 sehr abgerissen an: und wenn 39, 4 ein *anderes* Gesicht als nun folgend eingeführt wird, so fehlt vor der Rede 38, 1 jetzt eben das erste, worauf sich dieser zweite Ausdruck allein hinreichend deutlich beziehen kann. — Dieses also vorausgesetzt, versuchen wir nun eine möglichst sichere Wiederherstellung des ganzen Inhaltes des Werkes nach seinen 3 Theilen und seinem Vor- und Nachworte.

In dem kurzen Vorworte c. 37 kündigt sich das Werk sogleich als ein Buch von *Weisheitsgesichten* [1]) an: so wichtig erscheint hier also zwar die Weisheit, und es wurde schon oben angedeutet in welchem Sinne diese hier vornehmlich zu denken sei.

Doch ist wahrscheinlich dass alsdann der *erste* Theil c. 38—44 sogleich seiner Ueberschrift nach wieder insbesondre über die *Geheimnisse der Weisheit* handeln sollte: denn soviel wir noch von seinem Inhalte erkennen kön-

1) Der *sg.* ራእይ 37, 1 und ähnlich 1, 2 entspricht ganz dem hebr. חָזוֹן in Überschriften wie Jes. 1, 1 vgl. Dan. 1, 17, so dass man schon aus diesem ersten Worte auf das Hebräische als Ursprache des Buches schliessen muss.

nen, soll er den Leser erst im Allgemeinen in das Gebiet dieser Geheimnisse versetzen. Das erste Gesicht welches dem zweiten 39, 3 f. entsprechend aber noch auf der Erde selbst Henókh'en erschien, war wohl der Engel selbst welchen wir ihn nachher beständig begleiten sehen [1]: er erschien ihm um ihm eben die Geheimnisse der Weisheit zu erklären, und hier zu Anfange stand wohl auch das herrliche Stück über die von der Erde jetzt in den Himmel entflohene Weisheit, welches jetzt c. 42 steht, wo es allen Zusammenhang übel unterbricht; sowie sich dann an die Erklärung des Gegentheiles der Weisheit 42, 3 leicht das weitere Stück knüpfen konnte, welches jetzt c. 38 an der Spitze gelassen ist [2]. Alsdann aber in den Himmel selbst erhoben 39, 3 f. schauet er zum erstenmale die reizenden Wohnungen der Seligen 39, 3—14 und die des Herrn der Geister selbst mit den vier obersten Engeln c. 40: bis er von da weiter gehend, wie nun schon eingeweihet in den Geist aller solcher Geheimnisse und wie schon ruhiger geworden, auch die Geheimnisse der in der Welt sichtbar werdenden himmlischen Dinge als Blitze Wolken Sterne u. s. w. alle in grosser Reihe und Folge überschauet und näher zu erkennen beginnt c. 41. 43 f. [3]. Man wird finden, dass dieser Theil auf diese Art sowohl seiner Stellung als seinem einzelnen Inhalte nach sehr passend ist: zwar ist er unverkennbar gerade wieder gegen das Ende hin stärker verstümmelt [4], doch wohl nur so dass kein wesentliches Stück hier ganz ausgelassen ist.

---

1) Nach 40, 2. 8. 43, 3. 46, 2. 52, 3—5. 53, 4. 54, 4. 56, 2. 61, 1. 3: in allen diesen Stellen redet dieser Engel nachdem er einmal Henókh'en begleitet nur auf sein Befragen (anders 64, 2 und sonst, s. unten); und 46, 2 halte ich die Lesart *einer der Engel* für verdorben aus der einfachen *der Engel.* Wenn er aber oft der Friedensengel genannt wird, so muss der Sinn dieses seines besondern Namens an der jetzt verlornen Stelle erklärt seyn wo er zuerst eingeführt wurde.

2) Aber die Worte 39, 2ᵇ gehören dem Sinne nach offenbar eng zu 38, 6: so dass die Worte 39, 1. 2ᵃ auch insofern als blosse spätere Einschaltung erscheinen.

3) Eben dahin gehörte ursprünglich auch wohl das was jetzt in einen ganz andern Zusammenhang aufgenommen ist 60, 11—23.

4) schon weil hinter c. 44 die Bezeichnung des Endes eines der drei Theile fehlt, welche nach 57, 3. 69, 29 nicht fehlen darf. Ferner gehört das kurze Stück von dem Orte des Brunnens der Gerechtigkeit 48, 1 offenbar richtiger hinter c. 44, da es an seiner jetzigen Stelle allen Zusammenhang stört.

Der *zweite* Theil c. 45 — 57 führt dann schon viel näher in die grosse Sache selbst ein, indem er, wie seine Ueberschrift richtig sagt, vorzüglich nur über die handelt „welche den Namen der Wohnung der Heiligen (d. i. des Himmelreiches) und des Herrn der Geister läugnen.“ Aber da in dem ganzen Werke doch vorzüglich nur die Gewissheit dargestellt werden soll, dass diese „Könige und Machthaber“ bald genug dem gerechten Richter unterliegen werden, so schauet Henókh nach der allgemeinen Vorbereitung auf diesen Inhalt c. 45 alsbald ihnen gegenüber den Messias selbst in seiner rechten Art und Weise sowie mit allen die zu ihm gehören, wobei die Rede weil sie so rasch bis zu ihrem Mittelorte gekommen ist mit grosser Inbrunst verweilt c. 46 — 50 [1]); aber schon beginnt auch die Rede den ganzen Verlauf der Entwickelung der letzten Dinge zu schildern, bis sie bei einem passenden Abschnitte zur vorläufigen Ruhe kommt c. 51 — 57 [2]). Wir haben hier nicht Raum, auch gehört es weniger zu unserm Zwecke, solche Einzelnheiten weiter zu verfolgen: im Ganzen aber leuchtet leicht ein, wie passend dieser Theil so in zwei grosse Hälften zerfalle. Von Geheimnissen der Welt ist hier überall wenig Rede.

Der *dritte* und letzte Theil handelt nach der Ueberschrift 58, 1 im geraden Gegensatze zum vorigen von den „Gerechten und Auserwählten“; aber er gibt auch die Bilder sowohl der vollendeten Seligkeit der Gerechten als der vollführten Strafe und zu späten Reue der Ungerechten zu schauen c. 61 — 63, wie denn sogleich vorne hervorgehoben wird dass dann auch die geheimen Kräfte der Welt dem vollendeten Heile entsprechen c. 58 f. Aber leider zeigt sich dieser Theil besonders gegen das Ende hin vielfach verstümmelt: soviel sich jedoch aus Bruchstücken erkennen lässt, war das Ende etwa dieses. Gott selbst schwört zuletzt vor Mikhael dass dieses so geschauete Heil ewig seyn werde [3]): und nachdem er den Messias mit seinem

1) Nämlich ohne 48, 1 welches Stück nach dem kurz zuvor Gesagten vielmehr in den ersten Theil gehört.

2) Ohne den spätern Zusatz 54, 7 — 55, 2: worüber s. unten.

3) Die Zeichnung des göttlichen Wortes und Schwures, wie dadurch die ganze Welt von jeher in allen ihren Theilen zusammengehalten wird 69, 15 — 25, ist zwar jetzt vorne an ein späteres Stück angeknüpft worüber unten zu reden, ansich aber unsres Verfassers ganz würdig, und sie bildet hier einen entspre-

neuen Namen als wirklicher König dieses Himmelreiches kund gethan [1]), besteht dieses Reich nun unvergänglich [2]). Inderthat ist dieses das letzte was der begeisterte Blick in der Zukunft vorausschauen kann; und so erhaben als dieser letzte Ausgang aller Zukunft ist hier seine Zeichnung, in welcher sich noch alles Höchste sammelt was gedacht und geschildert werden kann.

Aber dem Vorworte muss noch ein Nachwort entsprechen, welches sich weil wir nun den Seher als einen durch solche höchste Erfahrungen sehr umgewandelten Mann erblicken können und in diesem Falle also Henókh erst jetzt als seine höchste Stufe im irdischen Leben erreicht habend betrachtet werden kann, ganz angemessen etwas weiter ausdehnt c. 70 f. „Nachher ward Henókh als bei dem Messias und bei Gott lebend von den Menschen gerühmt: sein Ruhm verbreitete sich zwischen ihnen [3]), aber er selbst liess sich immer weniger in ihre Mitte ziehen", zog sich immer mehr in die Einsamkeit zurück: so fährt hier der Verfasser fort, und knüpft daran sofort eine Schilderung wie Henókh in dieser schon auf Erden erreichten höhern Verklärung noch einmal von den „Wagen des Geistes" [4]) in den Himmel erhoben ward und dort nun auch persönlich die höchste Ehre empfing [5]), ein Vorbild und Beginn

chend erhabenen Schluss. Dass die grossen Theile der Welt diesem göttlichen Schwure getreu ihre ewige Ordnung einhalten, sagt unser Verfasser auch 41, 5. Wir können also hier das Übrige hinzudenken. Mikhael wird von jetzt an auch 71, 3. 14 hervorgehoben.

1) Was hier ergänzt ist, muss fast von selbst gerade so aus den Worten 69, 26 ff. geschlossen werden: zwischen v. 25 u. v. 26 muss eben vieles ausgefallen seyn.

2) 69, 27—29. Ich würde jedoch sowohl v. 27 f. als v. 16 die Lesarten vorziehen welche Dillmann nur am Rande bemerkt hat.

3) ወስሕ 70, 2 kann wo vom Namen oder Rufe die Rede ist nur dasselbe bedeuten was das entsprechende יצא in solchem Zusammenhange, wie Num. 14, 36 f. Deut. 32, 14. 19; und für ከሠ wäre nach v. 1 doch wohl leichter ከሠ zu lesen.

4) Diese Erwähnung von „Wagen" in bildlichen Schilderungen liebt unser Verfasser auch 57, 1 f. in demselben Ausdrucke.

5) Der Sinn der äthiopischen Worte 70, 1—3 ist zwar sehr schwierig, und die unrichtigen Uebersetzungen der früheren Ausleger sind von Dillmann richtig zurückgewiesen: allein ich bin überzeugt dass nie ein klarer Sinn in jenen Worten sich finden lässet als bis man erkennt dass der erste Satz v. 2 vielmehr hinter den ersten Satz v. 3 zu stellen und dem gemäss auch die ganze Vers-

seiner letzten ewigen Aufnahme in den Himmel, aber noch nicht diese selbst. Denn leicht versteht sich nach dem Sinne des wirklichen Verfassers von selbst, dass Henókh dieses sein ganzes Buch nicht erst nach seiner ewigen Aufnahme in den Himmel, sondern noch vor dieser aber in der letzten Stufe seines irdischen Lebens geschrieben haben muss: das Gegentheil sich zu denken liegt kein Grund vor, und würde zu den unnöthigsten Vorstellungen seltsamster Art hinführen. Das Buch schliesst 71, 14 — 17 mit der Anrede eines Engels an Henókh und zwar jetzt Mikhael's, wie es nach meiner hievon ganz unabhängig gebildeten obigen Vermuthung damit anfing.

Hiermit ist dieses Grundwerk in sich vollkommen abgeschlossen, und es liegt kein einziges Anzeichen vor dass es nach dem Sinne des Verfassers irgendwo am Ende oder vorne oder in der Mitte noch weiter ausgedehnt werden sollte.

3. Aber so schöpferisch wie dies Werk seinem Gedanken und seiner Ausführung nach ist, ist es endlich auch seiner Sprache und der Farbe seiner Rede nach. Überall fühlt man dass die frische Begeisterung, welche den Verfasser von einem so schöpferischen Grundgedanken aus beseelte, auch seine Sprache und Darstellung neu gestaltet, während zugleich niemand leicht aus den unmittelbarsten Begegnissen und Antrieben seiner Zeit heraus so treffend reden und älteres so entsprechend umgestalten kann wie er. Zwar merkt man, dass ausser den andern ältern Büchern vorzüglich das B. Daniel auf ihn stark einwirkte: und frischere Eindrücke aus dem B. Daniel als hier kann man bisjetzt nirgends erblicken [1]). Aber nichts liegt unserm Verfasser

---

abtheilung zu verbessern sei; auch kann ja das Grundwort zu ወአኀበረኒ v. 3 nur መንፈስ *der Geist* seyn. Hinzunehmen muss man dann was sich eigentlich vonselbst ergibt, dass eine Schilderung der letzten ewigen Aufnahme Henókh's in den Himmel weder hieher gehört noch in den Worten 70, 1 — 4 liegt. Und so haben wir auch keine Ursache an der Abkunft dieses Stückes c. 70 von demselben Verfasser zu zweifeln, da sie sich vielmehr auch sonst aus vielen Anzeichen als gewiss ergibt. Nur stand wohl für ወተለዉለ v. 2 ursprünglich sogleich die *erste* Person: *ich ward erhoben.*

1) Z. B. bei dem Bilde des *Alten der Tage* 46, 1. 47, 3. 48, 2. 71, 10. 13; ferner bei der schönen Vergleichung der hervorragendsten Helden mit Sternen 43, 3 f. 46, 7 nach der kurzen Andeutung Dan. 12, 3.

ferner als Nachahmung und künstliche Wiederholung: überall ist er so eigenthümlich schöpferisch gestaltend und sich selbst so gleichbleibend, aber auch bei aller Strenge des Urtheiles von einem so zarten Geisteshauche belebt, dass man zugleich nicht leicht etwas gewisser wiedererkennen kann als was aus dem festen und doch so durchsichtigen Gusse seines Geistes hervorgebildet ist. Wir wollen dies hier nur an einigen hervorragenderen oder auch schwierigeren Stücken beweisen.

Mitten in die Geister des prophetischen Wirkens aber auch der ganzen Schöpfung nach allen ihren Theilen soll das Buch den Leser versetzen: so ist es denn ganz entsprechend dass der Verfasser den wahren Gott selbst, in dem sie alle doch wieder ihre Einheit haben müssen, von vorne an als den *Gott der Geister* bezeichnet und diesen Namen hier fast überall ohne Unterbrechung am liebsten beibehält; eine Bezeichnung welche so neu und so stehend wie hier in keinem einzigen ältern Buche vorkommt, und insofern allerdings recht zur Kennzeichnung dieses Verfassers dient; sogar seine Nachahmer haben ihn wenig wiederholt. Auch die Art wie unser Verfasser die Ausgiessung des Geistes der Weisheit oder der Gerechtigkeit schildert, zeichnet ihn aus [1]).

Zeichnet er erhabene Bilder des göttlichen Thrones und alles dessen was zu ihm gehört, so kann fast nichts reiner und zugleich herrlicher gehalten gedacht werden. Namentlich zeichnet er die 4 höchsten Engel Mikhael Rafael Gabriel Phanuel [2]) und die drei höchsten Heerscharen die Cherubin Seraphim und Ophanim [3]) als die 7 Gott zunächst stehenden Geisterwesen mit einer Erhabenheit und insbesondre mit einer Gleichmässigkeit und Klarheit, dass er

1) 49, 1. 62, 2: denn dass an jener ersten Stelle diese Lesart vorzuziehen sei, habe ich schon in den Gött. G. A. 1852 S. 350 erklärt; die zweite Stelle dient zur Bestätigung, während die Stelle 39, 5 nicht ganz ähnlich ist.

2) 40, 4—10. 54, 6. 71, 8—13.

3) 61, 10. 71, 7: wir können sehr gut annehmen dass sie mit den vorigen 4 zusammen die 7 vollmachen sollen, zumal die Ophanim selbst wohl nur um wiederum diese Dreizahl zu füllen aus Hezeqiel künstlich aufgelesen sind. — Ausserdem erwähnt das Werk von Geistern nur noch die Satane 40, 7, an deren Spitze eben Satan auch 'Azâzel genannt steht 54, 5. 6. 55, 4; und die Strafengel 53, 3 f. 54, 3. 56, 1. 62, 11. 63, 1. 69, 28.

hierin für uns ganz einzig dasteht und sich damit sowohl vor andern spätern Schriftstellern als auch insbesondre vor seinen eignen Nachahmern (worüber unten) sehr zu seinem Vortheile auszeichnet. Es sind die welche nicht schlafen [1]: ein bei ihm ebenfalls eigenthümlicher und schöpferischer Ausdruck, entlehnt von dem beständigen Dienste der Tempelpriester [2], aber nirgends so klar gehalten wie bei ihm.

Keiner kann ferner die göttliche Vorherbestimmung aller Dinge überall stärker und wärmer hervorheben als unser Verfasser [3]: aber desto verständlicher zwar und doch höchst eigenthümlich ist es, dass er die Glieder der wahren Gemeinde immer schlechthin als die Erwählten bezeichnet [4], womit ähnliche Namen abwechseln. Unter diesen aber ist es wiederum nur éiner den er als den Erwählten schlechthin zu bezeichnen für genügend hält, denselben bei dessen Gedanken seine Seele vom höchsten Entzücken ergriffen wird, der Messias [5]: und nirgends weder von einem vor seiner Zeit soviel wir wissen noch von seinen eignen Nachahmern ist dieser während aller dieser letzten Jahrhunderte v. Ch. mit solcher Glut des Geistes ersehnt und mit solcher alles fortreissenden Gewalt und Rede gezeichnet als von ihm.

Doch wer könnte zuletzt mit kurzen Worten den ganzen ebenso eigenthümlichen als mächtigen Zauber hinreichend beschreiben, welcher aus dem ganzen Werke hervorströmt und jeden Leser unwillkührlich tief ergreift. Ist es zuletzt das Höchste bei einem solchen Kunstwerke, dass es den Leser über alles Gerüste und alles Schauwerk und über alle Erzählung hinweg zu den erhabenen Wahrheiten selbst rein erhebe und ihn darin wie aller Welt

---

1) 39, 12 f. 61, 12. 71, 7; dagegen fehlt hier der schon im B. Daniel und dann in den Nachahmern unsres Grundwerkes so oft wiederkehrende allerdings eigentlich gleichbedeutende Name der *Wächter*.

2) Ps. 134, 1 und sonst.

3) s. vorzüglich 37, 4. 39, 8. 11. 46, 3. 48, 3. 6. 58, 5. 62, 7; eben dahin gehört auch die hier so beliebte Vorstellung vom göttlichen Wägen 38, 2. 40, 5. 41, 1. 43, 2. 46, 8. 61, 8 u. s.

4) 38, 2 f. 41, 2. 45, 5. 51, 5. 61, 12 u. sonst.

5) 45, 3 f. 49, 2. 51, 3. 5. 52, 6. 9. 53, 6. 55, 4. 61, 5. 8. 10. 62, 1 vgl. 9. 14. 63, 11. 69, 26 f. 29. 70, 1; den Zusammenhang zwischen *dem* Erwählten und *den* Erwählten sieht man am deutlichsten 40, 5 vgl. 56, 3 f. 61, 4.

vergessen mache: so fühlt sich der Leser hier über alle Zeiten und Örter weg wie mit unwiderstehlichster Gewalt von den erhabensten Gedanken und reinsten Hoffnungen selbst festgehalten; und das Feuer womit der Verfasser für die Treue des Lebens und das Nichtverläugnen [1]) aller Wahrheit redet, theilt sich ihm so glühend mit wie es sicher in dem Verfasser selbst sich regte. Es ist inderthat überraschend noch in verhältnissmässig so späten Zeiten einem solchen Schriftsteller zu begegnen, welcher sich was die ebenso tiefe als ächte Gluth der Rede und die Reinheit der Gedanken betrifft, nur etwa mit dem Verfasser des B. der Weisheit vergleichen lässt, und dessen hinreissende Kraft wir noch weit leichter richtig schätzen würden wenn seine Schrift sich vollständig und in ursprünglicher Ordnung erhalten hätte.

Soviel aber begreifen wir nun leicht dass dies für die folgenden Zeiten ein Grundwerk werden musste welches einen neuen Zweig von Schriftenthum geschaffen hatte und bei der mächtigen Wirkung die es unstreitig auf seine Zeit ausübte bald auch zu einer Menge von Nachahmungen anreizte. Wir können nun mehrere dieser nächsten Nachahmungen noch ziemlich gut erkennen, da sie sich eben mit den Überbleibseln des Grundwerkes im jetzigen grossen B. Henókh erhalten haben: sie sind unter sich wiederum auch an innerer Kraft und äusserer Schönheit sehr verschieden, während keine ihr Muster erreicht wievielweniger übertrifft.

2. Das zweite Henókh-Buch.

Ein zweites Werk, an Zweck Geist innerer Kraft und Güte sowie an Kunst und Bildung dem vorigen noch ziemlich nahe stehend und doch sehr verschieden und schon weit geringer, können wir nach Bruchstücken unterscheiden welche freilich in dem jetzigen grossen B. H. sehr zerstreut und zum Theil sehr schwer erkennbar sind. Dieses Werk zerfiel, soweit wir es

1) Beide Ausdrücke sind wieder für unsern Verfasser sehr bezeichnend, vgl. 41, 5. 43, 2. 61, 11; 38, 2. 41, 2. 45, 1. 2. 46, 7. 48, 10 u. s. — Ähnlich unterscheidet die halb dichterische Sprache dieses Verfassers der bei ihm stehende Name „das Trockne“ oder „das Feste“ für die Erde: wir haben aber nicht Raum alles der Art hier auseinanderzusetzen.

jetzt noch sicher wiederfinden können, in zwei an Inhalt sehr ungleichartige Hälften, von denen gerade die erste nur in solchen schwerer erkennbaren Bruchstücken erhalten ist: die andere findet sich dagegen jetzt ziemlich noch in ihrer ersten Ordnung beisammen 91, 3 — c. 105.

1. Man kann nun dieses Werk auch seiner Eintheilung und seiner Erfindung und Kunst nach nicht richtig schätzen wenn man nicht vorallem seinen letzten Zweck sicher ins Auge fasst. Es gleicht dem vorigen noch ganz dárin dass es zunächst drohend und tröstend auf die Zeitgenossen wirken wollte, ja es hält sich wo möglich noch näher an diesen durch die sittlichen Zustände seiner Ursprungszeit bestimmten Zweck allein. Man merkt für wie wirksam es damals schon galt durch den Mund eines Henókh für die Mitwelt zu reden: aber die Menschen gegen welche damals eines Henókh drohendes Wort zu richten nützlich schien, waren für diesen Verfasser schon ganz andre. Wenn das Grundwerk nach obigem sich mit aller Gewalt seiner Rede und seiner Bilder nur gegen die das Volk heftig bedrängenden Heiden und heidnische Machthaber hinwandte, so hat unser Verfasser vielmehr nur innere Feinde und Spaltungen im Volke selbst im Auge, so sehr dass er kaum darüber hinaus zu blicken für der Mühe werth hält [1]. Das Volk der „Gerechten", wie es in diesen Jahrhunderten ganz gewöhnlich in etwas höherer Rede bezeichnet wurde, hatte sich damals, kaum nach aussen etwas gekräftigt und gesichert, bereits in zwei sehr weit aus einander gehende und einander sogar tödlich befeindende Richtungen gespalten, die wir in der Kürze als die strengere und die minder strenge Theilung bezeichnen können. Die strengeren beschuldigten die andern mehr oder weniger vom heidnischen Wesen sich nicht fern genug zu halten, das Gesetz nicht recht zu halten [2], keine wahre Lehre und ächte Weisheit zu haben [3], die leichtsinnige um die Zukunft und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes unbekümmerte ja diese wohl sogar frech

---

1) Ich spreche hiemit nur dén Eindruck und Sinn aus welchen das Werk meiner Einsicht nach auf den Leser machen muss und zu machen auch bestimmt war.

2) 5, 4. 99, 2. 104, 9 f. vgl. 93, 4. 6 mit v. 9.

3) s. besonders 94, 5. 98, 3. 99, 1 f. 7. 9. 11. 14; man muss alle solche Stellen lebendig zusammenfassen.

läugnende Lebensansicht zu theilen [1]) und infolge von alle dem sich der vielfachsten und schwersten Vergehen schuldig zu machen: und schon standen die beiden Theilungen sich höchst erbittert und tiefverfeindet einander gegenüber, ja auch über tödliche Verfolgungen klagten die strengeren [2]). Wenn früher z. B. in dem Grundwerke die Namen Sünder und Heiden fast gleichbedeutend waren, so werden hier von einem Verfasser welcher unter den Strengeren gewiss als einer der strengsten dachte und lebte, die leichter lebenden meist auch durch Reichthümer und Macht ausgezeichneteren Glieder seines eignen Volkes als „Sünder“ bezeichnet, entweder schlechthin oder als den sonst so genannten doch als ganz ähnliche zur Seite stehend [3]); während diese damals herrschenden ihrerseits die ihnen gegenüberstehenden gern als „Sünder“ z. B. durch den Bann und sonst durch übermüthige Behandlung zu kennzeichnen liebten [4]). Wir wollen hier noch nicht näher fragen welche besondre Zeit dies war, da dieses besser unten berührt wird: aber die hier geschilderte Zeitlage selbst leuchtet unverkennbar aus dem ächten Inhalte und Sinne dieses Werkes hervor.

Sein Verfasser, welcher nach allen Merkmalen sicher von dém des Grundwerkes sehr verschieden war, trifft nun die leichtgesinnte Theilung mit einem Strome von scharfen Worten und Drohungen welcher im Ergusse nur immer unerschöpflicher und gewaltiger zu werden scheint, während er die mit ihm

---

1) Dies wird besonders gegen das Ende hin aufgespart näher zu erörtern, 98, 7 ff. 102, 4 — 104, 7.

2) s. besonders 94, 11. 95, 3 ff. 96, 5. 102, 5 ff. Näher wird auch angedeutet das in Palästina freilich so häufige Vertreiben in die Zufluchtsörter der Höhlen und Felsen (s. noch zuletzt über Ps. 141, 6 f. *Jahrbb. der B. W.* V. S. 178): aber hier erscheint es sogar als ein willkommnes Glück 96, 2; ferner das Verbrennen 100, 7.

3) Solche Aussprüche wie 5, 6. 97, 4 sind sprechend genug; auch erklärt sich wohl daraus die Redeweise 94, 11.

4) 96, 4; die 95, 4 erwähnten Bannflüche haben erst so einen Sinn; und dass diese Leute ebenso wie ihre Gegner auch durch prophetisch gehaltene Schriften zu wirken suchten, erhellt aus 99, 8 vgl. 98, 15. 104, 10. Von Königen und Fürsten gegen welche das vorige Werk gerichtet war, ist hier gar keine Rede: nur den Missbrauch des Reichthums und Wohlleben aller Art kann unser Verfasser in weltlicher Hinsicht den Gegnern vorwerfen.

strenger gesinnten im Volke durch alle Gründe von Trost und Verheissung in ihrem Kampfe neu zu beleben noch eifriger bemühet ist. Und wollte er zu diesem letzten Zwecke in Henókh's Namen schreiben, so versteht sich vonselbst warum ihm jenes erste Werk ungenügend schien: es enthielt ja fast nichts von dém was ihm allein die grosse Hauptsache war; und das geheimnissvolle Wort Henókh's vielmehr nach dieser sehr verschiedenen Richtung hin erschallen zu lassen, musste seine neue Absicht seyn. Wir können hier in die Tiefe der Entstehung dieses zweiten Werkes hineinschauen: aber wir müssen auch sofort weiter bemerken, dass sein Verfasser den alten Henókh bei weitem nicht mehr so unbefangen und doch so ächt künstlerisch für seinen Zweck benutzte wie dér des Grundwerkes. Er geht über dies Grundwerk schon insofern weiter hinaus als er in Henókh's Zeit selbst eine Lage aufsucht wo der Urvater über solche die von ihrer eignen höhern geistigen Bestimmung und ihrer demgemäss einmal schon gewonnenen höhern Lebensstufe herabsanken, ähnlich reden konnte: damit will er also eine in dem Grundwerke noch unberücksichtigt gebliebene Seite in der Kunst solcher Schriftwerke ergänzen. Aber indem er seine zu diesem Zwecke künstlerisch erfundene Annahme künstlerisch vollkommner auszuführen und das grosse dichterische Bild mit der Sache selbst von vorne bis zum Ende innig zu verflechten zu schwach ist, zerfällt ihm sein ganzes Werk in zwei losere Hälften.

2. Der Verfasser fand nämlich über Henókh selbst zwar nichts weiter vor als was man zu seiner Zeit theils aus den uralten dürftigen Sagen wissen theils aus dem vorigen Werke bereits ableiten konnte. Er lässt Henókh'en nach dem Muster des vorigen Werkes auch über die Dinge der todten Welt gern reden und daraus Lehren und Bilder entlehnen [1]: jedoch ist dies keines-

1) 2, 1 — 5, 3. 14, 8. 100, 11 — 13. 101, 1 — 9. In jener ersten längeren Stelle ist aber der Wechsel zwischen dem Imperative und der ersten *ps. sg. pf.* höchst störend, und auch nach 101, 1 sollte man dort überall ጠቢቅ lesen; gerade in der Äthiopischen Schrift liegt diese Verwechselung so sehr verschiedener Wörter sehr nahe, und ausser diesem Worte hätte man nur das eine ርእዮ 3, 1 etwas stärker zu ändern. Allerdings ist dieser Fehler jetzt in dem Äthiopischen Wortgefüge c. 2 — 5 völlig eingerissen: doch scheint es mir sicher ein Fehler.

wegs bei ihm irgend eine Hauptsache wie in dem vorigen Werke, auf welches er vielmehr als in dieser Art ausgezeichnet nicht undeutlich zurückweist[1]), da er ja keine Ursache hatte das vorige Werk welches auch in dieser Hinsicht so neu und schöpferisch gewesen war verdrängen zu wollen. Neu bei ihm ist nur dass er Henókh'en gern „den Schreiber der Gerechtigkeit" oder kürzer den Schreiber nennt[2]) und sich ihn in jeder Weise am liebsten als durch Lesen und Schreiben thätig denkt[3]). Dies leitete er, nach allem was wir jetzt wissen können, erst aus dem vorigen Werke ab, welches Henókh'en bei seinem Wandern durch den Himmel auch das ihm geoffenbarte Geheimnissvolle niederschreibend dargestellt hatte[4]), aber dies unbefangen und nur wie es die Sache selbst mit sich brachte: während unser Verfasser daraus schon eine stehende Eigenschaft und eine Auszeichnung Henókh's macht, und ihn gewiss auch deshalb gerne immer só beschreibt weil er selbst nach der Sitte seiner Zeit Schriftstellerei für ein Höchstes hielt und so den Urvater zugleich als Muster für die Schriftstellerei seiner spätern Zeit aufstellen konnte.

---

1) nämlich 93, 10—14 in den Worten über die 7fache Belehrung von der ganzen Schöpfung des Messias und Gottes welche am Ende der 7ten Weltwoche den „Auserwählten Heiligen" gegeben werde, und wobei, wie ich jetzt sehe, Dillmann vollkommen richtig an solche Theile des B. Henókh denkt wo die Dinge der Schöpfung erklärt werden. Nur hat dieses erst dann rechten Sinn wenn der Verfasser welcher dieses als so wichtig mit grossem Lobe hervorhebt v. 11—14, dabei an das damals schon bekannte vorige Werk erinnert: dieses lehrt nach S. 113 f. vieles über diese Dinge auf eine ganz neue Art, und in einem jetzt verlornen Stücke desselben konnten eben 7 Theile dabei unterschieden seyn, da dies Buch nach S. 126 überhaupt gern diese Zahl hat. Freilich handelt das 3te B. Henókh wovon bald zu reden ist, noch mehr über die Schöpfungsdinge, und eben dieses könnte gemeint seyn wenn es früher als unser 2tes B. wäre. Allein sein höheres Alter ist mir unwahrscheinlich; und kann man an das Grundwerk denken, so ist das sicher in jeder Rücksicht vorzuziehen.

2) „Der gerechte Mann, der Schreiber der Gerechtigkeit" 1, 2. 12, 3 f. 15, 1. 92, 1 war gewiss ursprünglich der volle Ehrenname Henókh's bei unserm Verfasser und ihm eigenthümlich.

3) 13, 4. 14, 1. 7. 15, 1 ff. 81, 1—4. 92, 1. 93, 1; auch die Bilder sind bei diesem Verfasser oft vom Lesen und Schreiben entlehnt, auch so grossartig treffende wie 98, 7 f. 104, 1.

4) Vgl. 40, 8 jetzt die einzige aber hinreichend wichtige lehrreiche Stelle der Art.

Auch in der Einführung der Thaten und Worte Henókh's leistete ihm diese Vorstellung viele leichte Dienste, wie bald weiter erhellen wird.

Aber in der Urzeit Henókh's selbst fand er suchend auch im möglich weitesten Umfange doch auch gar nichts was er als eine Ähnlichkeit mit dem Wesen seiner eignen Zeit tragend benutzen konnte, wenn er nicht die Erzählung von der Entstehung der Riesen vor der Sintfluth aus einer Vermischung der Göttersöhne mit den Menschentöchtern hieher ziehen wollte [1]. Diese Erzählung steht zwar in ihrem ursprünglichen Sinne sicher in gar keinem Zusammenhange mit der Sage über Henókh [2]: aber man fand sie jetzt nicht weit von den paar Worten über Henókh; und da dieser der siebente von den 10 Urvätern vor der Sintfluth ist, so konnte man annehmen der Fall jener Göttersöhne und das daraus über die Erde gekommene sittliche Verderben habe sich erst kurze Zeit vor Henókh ereignet. Damit war nun eine treffende Verknüpfung zwischen jener Urzeit und einer ähnlich sittlich gesunkenen Gegenwart gegeben: wie damals das Verderben der Erde dáraus entsprang dass die zum höhern Leben bestimmten Geister von ihrer eignen schöneren Bestimmung abfielen, so sinkt auch noch immer in einem schon höher gebildeten Volke eine sittlich entartende Theilung von einer höhern Lebensstufe herab; und welche Ausführung der erhabensten Wahrheiten lässt sich an diesen Faden anknüpfen! Unser Verfasser war nun sichtbar der erste, welcher so Henókh'en in eine nähere Verbindung mit jenen gefallenen Geistern brachte: allein weil er Kunstspiel (Drama) und Wirklichkeit völlig in einander zu verflechten und die Gegenwart mitten im Spiele der Darstellung einer fernen Vergangenheit hinreichend zu treffen zu schwach war, so zerfällt ihm das ganze Werk, wie oben bereits gesagt, in zwei losere Hälften, mit einer ebenso lose vorangesetzten Einleitung.

Diese Einleitung findet sich jetzt ziemlich ursprünglich erhalten c. 1—5: sie weist wesentlich nur auf dasselbe hin was die zweite Hälfte weiter ausführen wird und was dem Verfasser als die volle Gegenwart so unmittelbar

1) Gen. 6, 1—7.

2) Der Kürze wegen verweise ich auf das in der *Geschichte des V. I.* Bd. I. S. 355 ff. und 367 ff. weiter ausgeführte.

als möglich treffend bei weitem die Hauptsache war; auf das Kunstspiel bereitet sie noch gar nicht vor.

Vielmehr beginnt dieses die *erste Hälfte* ausfüllende Kunstspiel ganz lose mit der Erzählung des Falles der Geister der Urwelt, um daran ein entsprechendes Wirken und Reden Henókh's zu knüpfen. Aber leider findet sich diese erste Hälfte im jetzigen grossen B. nur mit Stücken anderer Werke zusammen verarbeitet, ziemlich weit auseinander gerissen, und nicht ohne Verstümmelung. Die ächten Bestandtheile und die wahre künstliche Annahme dieser Hälfte richtig wiederzuerkennen ist daher schwierig: doch scheint mir die genauere Untersuchung zu folgenden hinreichend sicheren Ergebnissen hinzuführen.

„Die Erde, verstört und verdorben durch die Übelthaten der Abkömmlinge der gefallenen Geister, klagt endlich laut um Hülfe zum Himmel [1]): da bringen die *Wächter* oder die nie schlafenden himmlischen Geister die Klage vor Gott, und schon vorläufig empfängt einer von ihnen Raphael den Auftrag für die Unschädlichmachung (Fesselung) 'Azâzel's und seiner Genossen und für die neue Heilung der Erde zu sorgen, ein anderer Gabriel den die Riesen sich unter einander vertilgen zu lassen [2]). Aber da auch die Bösen nicht

1) Dahin gehören die Worte 6, 1—2. 7, 1—6. 8, 4: die dazwischen stehenden Worte müssen vom letzten Verfasser anderswoher entlehnt seyn, wie aus allen Anzeichen erhellt. Um hier nur eins dieser Anzeichen zu erklären: unser Verfasser nennt den obersten bösen Geist noch ganz wie das Grundwerk 'Azâzel: jetzt aber erscheint in dem ganzen grossen Stücke c. 6—16 als solcher vielmehr Semjâzâ, wennauch bisweilen nur neben 'Azâzel, vgl. 6, 3. 7. 8, 1. 9, 6 f. 10, 4. 8. 11. 13, 1 mit einander. Man muss also auch hienach die Urbestandtheile dieser ganzen Erzählung gehörig sondern.

2) Dahin 9, 1—6. 8—11. 10, 4—10. 12—11, 2, vgl. 100, 5. Aber nach 12, 2 f. genügt es dass die Wächter überhaupt die Klage hören, und vor Gott bringen: auch deshalb sind die 4 Erzengel wie sie 9, 1 genannt werden hier ursprünglich fremd, und so mag hier noch manches später umgearbeitet seyn. Dazu führt unser Verfasser statt der 9, 1 genannten 4 Erzengel nach 10, 4—10 vielmehr bloss Raphael'en und Gabriel'n handelnd ein; und der Auftrag Gottes an diese 10, 4—10 setzt sich offenbar v. 12—11, 2 fort; das *Heilen* und *Reinigen* ist eben auch dieser beiden ursprünglichem Begriffe nach (vgl. auch das Grundwerk 40, 9) vorzüglich ihr Geschäft.

ohne vorhergehendes Urtheil und Recht gestraft werden dürfen, so entsenden diese Wächter den nach seiner Gewohnheit eben in ihren Sinn und ihr Lob versenkten Henókh jenen abgefallenen Wächtern ihren frühern Brüdern ihre Strafe anzukündigen: getroffen vom bösen Gewissen wagen sie sich nicht zu vertheidigen, ersuchen aber Henókh'en schriftlich eine Fürbitte für sie vor Gott selbst einzureichen. So verfasst er für sie eine solche Bittschrift, und wird alsdann in einem tiefen Traume der ihn überfällt in den Himmel ja vor den göttlichen Thron selbst erhoben: aber dort hört und empfängt er auch das rechte Wort der ernsten Zurechtweisung der nicht mehr zu begnadigenden Sünder, wie er es ihnen als göttlichen Beschluss auf ihre Bittschrift verkünden und zugleich urkundlich aufschreiben soll, und es später wirklich ihnen vorliest; und dort schaut er auch im Geiste wie die gedroheten Strafen vollführt werden [1].«

Man merkt leicht wie in sich zusammenhangend und folgerichtig diese künstliche Darstellung ist. Die Klage der Erde, der Auftrag an Raphael und Gabriel alles Böse in ihr zu vertilgen um sie neu zu heilen und zu reinigen, die strengen Worte von Zurechtweisung an die von ihrer höhern Würde unheilbar Herabgefallenen geben überall tiefergreifende Gedanken welche auch auf die Zustände in der wirklichen Gegenwart des Verfassers leicht übertragen werden konnten: man fühlt wenigstens deutlich genug dass es derselbe Verfasser sei welcher dort und hier sein heisses Wort gegen die »Sünder« ergiesse. Auch genügt es dem Verfasser hier überall in den Sündern der Urzeit eben die Urbilder aller ähnlichen zu zeichnen: auf die Sintfluth als die Strafe der damaligen spielt er nicht einmal an und wagt dieses noch eine viel grossartigere Schilderung erlaubende ja hervorfordernde Ereigniss noch nicht in die Zeichnung einzumischen [2], auch darin noch dem Verfasser des

1) Dieses Stück c. 12—16 ist weit reiner und ursprünglicher, daher auch leichter verständlich erhalten: aus seinem Inhalte und seinen Worten kann daher auch am sichersten auf die vorigen beiden zurückgeschlossen werden. — Einiges was allen Kennzeichen zufolge ursprünglich hier stand, kann man auch aus einer Schilderung des *dritten* Henókh-Buches 87, 2 ff. etwas näher erkennen; s. unten.

2) Am leichtesten zu sehen ist dass die Stelle 10, 1—3 aus der unten zu beschreibenden spätern Schrift eingerückt wurde, also hier nicht in Betracht

Grundwerkes ähnlich. Vielmehr gilt ihm noch gegenseitige blinde Vernichtung als die entsprechende Strafe jener alten Sünder [1]).

Doch beachten wir jetzt wie der Verfasser diese erste Hälfte seines Werkes zu Ende führte und zur zweiten sich den Übergang bahnte. Dass der Haupttheil der ersten Hälfte mit der obigen Zeichnung wenigstens im Wesentlichen zu Ende war, ist nicht zu verkennen: der Verfasser brauchte Henókh'en seine von Gott empfangene Entscheidung den Wächtern nicht noch einmal in aller Umständlichkeit vortragen zu lassen, da er seiner beliebten Vorstellung gemäss schon zum voraus beiläufig kurz bemerkt hatte, dass Henókh sie später auch niedergeschrieben oder vielmehr sogleich niedergeschrieben vorgelesen habe [2]): denn eben nach diesem Verfasser ist der Urvater sogar für solche Dinge überall sogleich mit der Feder bereit, und der Leser des Buches weiss jetzt schon alle die scharfen Zurechtweisungen welche solchen Sündern von höchster Stelle zu Theil werden.

Sehr vieles nun und wichtiges fehlt zwar aus unserm Werke hinter c. 16 nicht: einiges aber sicher, schon weil ein weiteres Stück aus ihm erst 81, 1 in einem ganz andern Zusammenhange erscheint. Und hier gerade können wir diesen Mangel auf überraschende Weise noch aus einer andern Quelle etwas ergänzen. Unter den oben erwähnten Griechischen Bruchstücken

kommen kann. Dann kann aber der letzte Verfasser des jetzigen grossen B. H. auch die kurze Erwähnung der Sintfluth 10, 22ᵇ erst eingeschaltet haben. Inderthat würde sich diese ganze Darstellung sehr verschieden gestaltet haben, hätte schon unser Verfasser die Sintfluth eingemischt; auch sonst spricht er nirgends aus den Bildern und Vorstellungen heraus welche diese ihm gereicht haben würde: 93, 4 erwähnt er sie vielmehr nur ganz kurz weil er sie geschichtlich erwähnen musste, ohne alle Anspielung etwa darauf dass er selbst sie vorausgesagt habe.

1) 10, 9. 12. 12, 6. 14, 6 vgl. auch das unten zu besprechende Bruchstück bei G. Synkellos p. 47. Ja da in diesem deutlich den Riesen von Henókh nur noch 120 Jahre Frist gegeben werden, so kann schon deshalb garnicht an die erst weit später gekommene Sintfluth als hier beabsichtigte Strafe gedacht werden. Und dazu stimmt ganz was 10, 9 f. aus diesem Werke sich erhalten hat.

2) 13, 8—14, 7; die Ueberschrift 14, 1 als wäre hier ein kleines Buch eingeschaltet, entspricht ihrer Art nach sehr der andern 92, 1: auch hier überall fühlt man denselben Verfasser.

aus unserm jetzigen B. Henókh welche sich bei G. Synkellos erhalten haben, ist nämlich ein ziemlich langes von dem ich nach wiederholter Überlegung nicht zweifle dass es gerade in die hier klaffende Lücke gehöre: einmal weil es bei G. Synkellos selbst die letzte Stelle ist welche er aus dem „*ersten* Buche Henókh's *über die Wächter*" gibt (s. über diesen Namen unten), sodann aber und vornehmlich weil es dem Sinne sowie seiner Sprache nach ganz hieher gehört und nirgends sonst einen Zusammenhang haben konnte. Dieses ansich freilich etwas schwerer zu verstehende Bruchstück steht zwar auch bei G. Synkellos, wie er selbst erläutert, völlig abgerissen; und kann sich allerdings, wie es dort abgerissen erscheint, nicht unmittelbar an 16, 4 anschliessen: aber es enthält nichts was sich aus den vorigen Andeutungen unseres Werkes nicht als weitere Fortsetzung verstehen liesse. Nach 13, 7—9 hatte Henókh auf seiner göttlichen Sendung die gefallenen Engel nahe am Gebirge Hermon verweilend getroffen: sie hofften vorher noch von seiner Bittschrift für sich etwas, aber nachdem er ihnen als letzten göttlichen Entschluss angekündigt dass „für sie kein Heil mehr sei" 16, 4, ist es nicht Wunder dass sie in die entsetzlichste Raserei ausbrechend dén Berg verwünschen bei welchem Henókh sie getroffen; davon, ging dann die Erzählung weiter, habe der Hermon seinen Namen empfangen [1]). Als Henókh dies alles von den verzweifelten Engeln gesehen und gehört (konnte dann die Erzählung fortfahren), habe er sich an die von ihnen verführten Menschen gewandt, um die von jenen verschmähete weitere Warnung gegen diese zu richten: gerade hier am Hermon werde einst der Messias zum Gerichte

1) Der *Berg* ist zwar in dem Bruchstücke bei G. Synkellos p. 47 nicht bestimmt Hermon genannt, aber schon der Ableitung von חֶרֶם nach kann kein anderer gemeint seyn. — Die Moslimischen Erinnerungen versetzen die wichtigsten Thatsachen aus dem Leben der ersten zehn Urväter sowie ihre riesenhaften Gräber gerade in diese Gegend der hohen Gebirge zwischen dem Hermon und Damasq: auch den Rabbinischen Sagen liegt dies nicht so fern, wie das Beispiel in Carmoly's Itinéraires de la Terre Sainte p. 450 zeigt. Ihren letzten Grund müssen diese auf den ersten Blick so seltsamen Vorstellungen doch in irgendwelchen älteren Dichtungen haben: und gerade unsre Henókh- und Noah-Bücher mögen dazu die erste Veranlassung gegeben haben.

herabfahren [1]). Man wird finden dass die Worte des Bruchstückes, deren weiteren Verlauf ich nicht hieher setzen mag, so vollkommen verständlich sind. Allein es ist durchaus passend dass Henókh nach vollbrachtem Auftrage zum Auftraggeber zurückkehre und ihm berichte: diess musste dann noch mit wenigen Worten erzählt sein. Und da er so noch einmal im Himmel verweilt, empfängt er wie zum gnädigen Abschiede noch die Erlaubniss die himmlischen Schicksalsplatten [2]) zu betrachten; nachdem er sich aber deren schriftlichen Inhalt wohl gemerkt, scheidet er unter lautem Danke und Lobe sowie mit der Bitte um Verschonung seiner Nachkommen bei dem bevorstehenden Strafgerichte [3]).

Damit ist ein leichter Uebergang zu der *zweiten Hälfte* gebahnt, welche ohne mit einer solchen Zahl bezeichnet zu seyn dennoch ansich nothwendig so zu denken ist. Sie ist freilich jetzt an einer Stelle des grossen B. H. so vollständig und im Ganzen so wohl im ursprünglichen Zusammenhange der Worte erhalten [4]), dass man sogar leicht versucht werden könnte sie für ein

---

1) Wie später oft wenigstens im Allgemeinen geglaubt wurde der Messias werde auf einer hohen Spitze jener nördlicheren Gegenden herabfahren.

2) d. i. die Platten welche den h. Gesetzestafeln ähnlich im Himmel aufbewahrt gedacht wurden mit der in sie eingegrabenen Schrift über alle (von Gott vorausgewussten) Schicksale und Geschichten der Menschen; das Aethiopische Wort welches sie bezeichnet, hat früheren Missverständnissen gegenüber zuerst Dillmann richtig verstanden, s. *Jahrbb. d. B. W.* III. S. 83 f. 96.

3) Dies sind nämlich die jetzt sehr zerstreut stehenden Worte 81, 1 - 4 und c. 84, welche ihrem Sinne sowie der Farbe ihrer Sprache und ihrer Bilder nach ganz hieher gehören; auch kann c. 84 ursprünglich sehr wohl sogleich auf 81, 1—4 gefolgt seyn, da es nur das 81, 3 vorläufig angekündigte gewichtige Schlussgebet enthält. Alsdann entspricht diesen Worten 93, 1—3. 103, 2, sowie im Grossen der ganze zweite Theil.

4) 91, 3 — c. 105; insbesondre sind einige Versetzungen nicht zu läugnen: 91, 12 bis 19 gehört ursprünglich hinter c. 93, wie ich schon in der oben erwähnten Abhandlung der Allgem. M. Schr. S. 519 bemerkte; 93, 4 ist bei der Beschreibung der Weltwoche in deren Mitte Noah und die Sintfluth fällt, der Satz ወእምዮሙ፡ ተፈጸመ፡ ትዕህቅ፡ ሀመጻ sicher am unrechten Orte, und man könnte zunächst sogar vermuthen er müsse in dém Sinne „und nachdem das Unrecht bis zum äussersten (letzten) gewachsen ist“ wohl in diesem Sinne den beiden vorigen voranzustellen seyn „so wird in ihr kommen das

besonderes kleines Werk in Henókh's Namen geschrieben zu halten, wenn nicht die stärksten Gründe zeigten dass wir in diesem grossen Stücke eben nur die zweite Hälfte des hier näher untersuchten Werkes unsres Verfassers vor uns haben.

Dem Verfasser lag vorallem das möglichst unmittelbar klar und scharf treffende Wort gegen die Abtrünnigen seiner eignen Gegenwart am Herzen, welche wie er wohl fühlt durch Henókh's Worte in der ersten künstlicheren Hälfte sich noch wenig getroffen finden konnten: er hat jetzt alles vorbereitet ein solches sehr einfaches und leicht verständliches Henókh-Wort zu reden. Er hat Henókh'en auf den Schicksalsplatten die göttliche Schrift lesen lassen: so kann er ihn desto leichter die ganze Geschichte der Menschheit durch alle die unermesslichen Räume der Zukunft von Henókh's Zeit an bis zur Gegenwart ja bis zur Messianischen Vollendung aller Weltgeschichte vorherwissen und hinreichend deutlich bezeichnen, insbesondre auch die Zeit verständlich genug beschreiben lassen für welche das Werk eigentlich bestimmt ist, da in ihm der wirkliche Verfasser mit seinen Lesern lebt. Ist sodann unter dieser künstlichen Hülle die Zeit genug unverkennbar bezeichnet für welche das Henókh-Wort eigentlich gelten soll, so kann der Verfasser den Mund des Urvaters weiter in aller Kraft und in vollem Strome über die Dinge reden lassen, welche ihm allein die Hauptsache ausmachen und in deren Abhandlung sich erst der wahre Trieb und Zweck des Werkes erschöpft. Und das alles lässt er Henókh'en zwar passend an seine Söhne und Nachkommen reden, für deren Wohl der Urvater schon am Ende der ersten Hälfte geflehet hatte 84, 5 f.: denn es steht jedem Leser frei unter diesen Nachkommen auch noch die spätesten des Urvaters würdigen Glieder der wahren Gemeinde sich zu denken; und für die Nachkommen ist ja das Werk im wahrsten Sinne be-

erste Ende (die Sintfluth), und in ihr wird ein Mann (Noah) sich retten und ein Gesetz stiften", doch vgl. darüber das weiter unten zu erörternde; ferner ist der ganze Vers 102, 11 wohl einfach hinter Vers 8 zu stellen und mit jenen Worten zu verbinden. Solche Versetzungen können theilweise sehr alt seyn, d. i. älter als alle unsre jetzigen verhältnissmässig jüngeren Handschriften: ja es bleibt bei jeder noch die besondre Frage übrig ob sie nicht schon von der Hand des letzten Verfassers selbst herrühre?

stimmt. Aber um die Kunst der Darstellung etwas mehr zu vollenden, lässt der Verfasser den Urvater alles dies in einem besondern Buche wohlverzeichnet der Nachwelt übergeben: während er in dieser zweiten Hälfte seines Werkes auf die Geister und Riesen der Urwelt zurückzukommen für überflüssig hält. Das Ganze gestaltet sich also hier im Einzelnen so:

Nach der Überschrift und der nach Sitte vieler Schriftsteller jener Zeiten und Länder damit sofort enger verflochtenen kurzen Einleitung in den Hauptinhalt c. 92, beginnt sofort die Übersicht aller Geschichte der Menschheit durch ihre verschiedenen grossen Zeiträume und Weltalter c. 93. 91, 12—17. Der Verfasser zeichnet diese Übersicht aber so kurz als möglich, um nur bei seiner wirklichen Gegenwart etwas länger zu verweilen und diese so deutlich als möglich zu beschreiben 93, 9—14; auch die wirkliche Zukunft kann er deshalb nicht sehr ausführlich schildern 91, 12—17. Dem Verfasser zerfällt nämlich die ganze denkbare Weltgeschichte in zehn grosse Weltwochen oder in eine auf einander folgende Reihe von 10 mal 7 grossen Geschlechtern, unter der Voraussetzung dass solche 7 grosse Geschlechter sich auch wohl in Zeiten wo das einzelne Menschenleben kürzer ist in 14 gemeine Geschlechter ausdehnen lassen; daher er kurz auch wohl statt der ganzen Dauer der Weltgeschichte bloss 70 Geschlechter nennt [1]). Wie eine so ganz besondre Vorstellung sich bilden konnte und wie sie dann im Einzelnen hier durchgeführt sei, habe ich schon früher anderswo erläutert [2]): soviel

1) Die Worte 10, 12. 14 können nämlich, wie auch oben angenommen wurde, sehr wohl von unserm Verfasser seyn: zwar wäre dort strenggenommen nur von 70 weniger 7 oder 6 Geschlechtern zu reden, weil zur wirklichen Zeit Henókh's 7 Geschlechter schon gekommen waren: doch ein so feiner Unterschied konnte desto leichter übergangen werden jemehr es nach S. 119 allerdings auch noch die früheren Geschlechter als zu Henókh's Zeit lebend sich zu denken erlaubt war.

2) In der erwähnten Abhandlung der A. MS., womit man jetzt vgl. Dillmann's Übers. S. 294 ff. Ob der Rechnung nach Geschlechtern auch eine nach Jahreszahlen zur Seite ging (nämlich wahrscheinlich dann só dass für die ersten 4 Weltwochen ein Geschlecht zu 100, für die drei folgenden eins zu 70 Jahren gerechnet wurde), ist insofern zweifelhaft als unser Verfasser dies nicht bestimmt andeutet: doch hat man schwerlich dies fast vollkommne Zutreffen über-

wir bisjetzt wissen, erscheint sie hier zum erstenmale schriftlich dargelegt; und wenn unser Verfasser sie nicht selbst erfand, so war sie doch sicher

---

sehen. Eine andre hier sehr wichtige Erscheinung muss ich aber hier ergänzend hervorheben, weil sie die einzelne Berechnung im Sinne unsres Verfassers am genauesten erkennen lässt. Es ist nämlich unverkennbar dass der Verfasser bei allen diesen 7 Wochen gerade das *Ende* jeder sehr stark hervorhebt und etwas eben diese Endzeit einer jeden sehr bezeichnendes andeutet. Aus der Mitte hebt er nur bei der 2ten die Sintfluth (weil diese ganze Woche durch weiter nichts sehr ausgezeichnet ist), und bei der 6ten die Auffahrt Elia's hervor: bei diesen beiden lag also dafür ein besonderer Grund vor, aber man merkt dass ihm vielmehr überall vorzüglich nur die *Endzeit* jeder über alles wichtig scheint. Eine Ausnahme davon würde nach dem jetzigen Wortgefüge nur bei der 2ten Woche stattfinden: allein dass bei dieser das jetzige Wortgefüge überhaupt verdorben sei, wurde schon oben S. 138 bemerkt; und es ist wohl möglich dass dér Satz über dessen nothwendige Versetzung dort éine mögliche Vermuthung ausgesprochen wurde, vielmehr eigentlich ganz an das Ende geworfen werden und dass es statt der jetzigen Aethiopischen Uebersetzung mit geringer Veränderung eigentlich lauten sollte „und bei ihrem Ende wird die Ungerechtigkeit wachsen", was sich etwa auf die Erzählung Gen. 11, 1—9 und verwandte gut beziehen könnte; daher ja auch in der 3ten Woche Abraham die „Gerechtigkeit" neu gründen muss. Allein auch in der Sache selbst liegt es dass, wie am Ende jeder Woche der Sabbat, so hier gerade jedes letzte Geschlecht der 7 das wichtigste und in irgend einer Hinsicht entscheidende werde: also muss sogar nothwendig immer das auszeichnendste hier auf die Endzeit fallen. — Ist dies so, so versteht sich dass in der Reihe der Geschlechter die je 7te Stelle nothwendig folgende einnehmen müssen: 1) Henókh; 2) Shélach; 3) Abraham, welcher demnach, was die bekannte Streitfrage über die ihn in seiner Reihe treffende Zahl betrifft, hier nicht als der 20ste sondern als der 21ste erscheint; 4) 'Amminadab, welcher nach den Merkmalen Ex. 6, 23. Num. 1, 7. 2, 3 sehr wohl als bis zur Zeit des Auszuges und der Gesetzgebung lebend betrachtet werden konnte; 5) Salomo; 6) Iojakhîn. Man wird finden dass damit die Andeutungen welche unser Verfasser gibt vollkommen übereinstimmen. Und da Iojakhîn bis zur Zeit wo Iosua als Hohepriester (zuerst in Babel) aufstand lebend gedacht werden konnte, so folgen dann 14 Hohepriester gerade bis auf Joh. Hyrkanos: dieses nämlich wenn man sie (wie allerdings richtiger ist) streng unter Ausschliessung anderer bloss nach Geschlechtern von Vater auf Sohn zählt, und dann statt der eingedrungenen von Onia III sogleich auf den (freilich nur in Aegypten recht zur Anerkennung gekommenen) Onia IV, von diesem auf Jonathan und Joh. Hyrkanos zählt.

zu seiner Zeit noch ganz neu. Bemerken wir hier nur dass der Verfasser gerade die 7 ersten dieser Wochen als wirkliche Vergangenheit bereits gekannt haben muss, und gerade die 3 letzten in die wirkliche Zukunft setzt: só nämlich dass er sich die 8te als díe der Ankunft des Messias, die 9te als díe der grossen Ausbreitung des Reiches der Gerechtigkeit, die 10te als díe der letzten Vollendung und Abschliessung aller Geschichte denkt. Die 7te Weltwoche bezeichnet er als díe eines thatensüchtigen aber höchst gewaltthätigen abtrünnigen Geschlechtes, und fügt hinzu dass an ihrem Ende die nach S. 132 von ihm hochgelobte Wissenschaft auch über alle todte Schöpfung sich ausbreiten werde: beides führt aber auf die Zustände der Gegenwart des Verfassers, und man kann nicht zweifeln dass er sich am Ausgange des durch die 7te Weltwoche von ihm gemeinten Zeitalters, noch nicht aber in der 8ten oder der ersten Messianischen Weltwoche lebend fühlte.

Aber kaum hat er so für feinere Augen hinlänglich klar díe Zeit durchblicken lassen welche er unter der Hülle des zur „Gerechtigkeit“ ermahnenden Henókh wirklich meine [1]), so lässt er ihn diese Ermahnung selbst in vollem Strome ergiessen, und es folgt der grosse Haupttheil dieser letzten Hälfte des Werkes 91, 3 — 11. 18 f. 94, 1 — 10, 4, 6. Er schliesst mit einigen möglichst erhabenen Worten, dabei vorzüglich auch das falsche Schriftenthum der leichtsinnigen Theilung und den Zweck seiner eignen hier zu Ende gehenden Henókh-Schrift berücksichtigend 104, 7 — 105, 2 [2]). Das ganze Werk kann hier wirklich zu Ende seyn: der Wunsch dass eine solche Weissageschrift durch Leser und Schreiber nicht verändert werden möge, wie er hier 104, 11 — 13 allerdings sehr eigenthümlich ausgedrückt wird, findet sich auch sonst gerne am Ende solcher Werke.

3. Der Verfasser dieses Werkes zeigt sich überall mehr als ein innerlich tief bewegter und rednerisch eben so als schriftstellerisch gewandter denn als ein dichterisch begabter und die dichterische Kunst leicht handhabender Mann: wodurch er sich vom Verfasser des Grundwerkes sehr unter-

1) Doch vergisst er nicht alsbald zu Anfange 94, 2 auch noch etwas deutlicher dies alles durchblicken zu lassen: ganz ebenso wie er schon an der Spitze des ganzen Buches 1, 2 mit ähnlichen Worten darauf hingewiesen hatte.

2) vgl. ähnlich schon etwas früher 100, 6.

scheidet. Das Wesen eines solchen Werkes bringt es z. B. mit sich dass eine Schilderung des himmlischen Thrones mit aller seiner Herrlichkeit darin nicht wohl fehlen darf: auch unser Verfasser entwirft eine solche [1]), bleibt aber darin weit hinter den entsprechenden Stücken anderer Werke dieser Art zurück. Auch begnügt er sich mit viel grösserer Einfachheit: wo andere Verfasser, wie z. B. dér des Grundwerkes S. 126, alle möglichen Arten himmlischer Gestalten einführen, begnügt er sich von der einen Seite mit dem Cherûbe [2]) von der andern mit Raphael und Gabriel [3]). Dagegen wiederholt er gewisse schlagende und kräftige Worte oder Bilder stets mit dem stärksten Nachdrucke, und nichts ist rednerisch oft so überwältigend als sein sanfter Trost oder auch seine noch gewaltigere Drohung; nichts ist z. B. bezeichnender als das „ihr werdet keinen Frieden haben!“ welches er so oft den Ungerechten niederschmetternd entgegenwirft [4]). Aber während der geistige Kampf welcher damals im Innern des Volkes selbst verzehrend wogte nach allen seinen Antrieben und Waffen und seiner ganzen heissen Gluth aus keinem einzigen Werke uns so hell entgegenscheint als aus diesem, zeigt eben dieses leider auch schon, wie sich auch von Seiten der Strengeren manches wildere Begehren und unversöhnliches Verlangen einmischte; auch schon unedlere Gedanken und Bilder drängen sich zerstreut in die stürmischen Reden unsers Verfassers [5]). Er hat inderthat sehr vieles feiner und tiefer Gedachte, wie

---

1) Nämlich in der Stelle 14, 8—25: wo auch das himmlische Heiligthum nach Art des zweigetheilten irdischen beschrieben wird. Es versteht sich aber von selbst dass nicht ursprünglich zwei oder gar drei Beschreibungen solcher erhabener Dinge in demselben Werke ausgeführt seyn konnten.

2) 14, 11. 18.

3) Nach den oben S. 134 gegebenen Erläuterungen darüber.

4) Man sehe besonders die Stellen 1,8. 5,4. 12,5 f. 16,4. 94,6. 98,11.15. 99,13 f. 101,3. 102,3. 103,8 in ihrem ganzen Zusammenhange genau an und nehme damit auch solche wie 10,17. 11,2. 105,2 zusammen, und man wird gestehen dass nichts einen besondern Schriftsteller auszeichnender seyn kann als diese só stets wiederklingende Redensart mit dem ganzen Grunde worauf sie ruhet. Auch was bei andern Verfassern z. B. im Grundwerke 45,6. 58,4. 61,11 ähnlich anklingt, ist doch nur entfernt ähnlich.

5) Man nehme z. B. die Gedanken und Redensarten 94,10 c. 98,12; vgl. ähnliches bei dem Verfasser des dritten Henókh-Buches 89,59.

wenn er den göttlichen Zweck der Gabe menschlicher Rede erklärt [1]): aber doch beherrscht die steigende Verwilderung des inneren Kampfes jener Zeit seinen Geist oft zu sehr.

Dass er das vorige Werk näher kannte und manches aus ihm in seinem eignen Werke wiederklingen lässt, versteht sich leicht vonselbst: doch ist er wie in dem Sinne und Zwecke seines Werkes so auch in der Farbe seiner Ausdrücke zugleich sehr selbständig und bildet sogar manches neu. Er gebraucht z. B. nach des Grundwerkes Vorgange (S. 127) die Namen „die Erwählten, Heiligen“: aber gewöhnlicher nennt er sie die „Gerechten.“ Den Namen „Herr der Geister“ vermeidet er gänzlich, und bezeichnet Gott meist nur als „den Mächtigen, Grossen, Heiligen.“ Vom Messias an den rechten Stellen zu reden vermeidet er nach dem grossen Vorgange des Grundwerkes zwar keineswegs, obgleich er solche bestimmtere und längere Schilderungen von ihm wie sie in jenem Werke ihm vorlagen zu entwerfen nicht entfernt versucht: aber er nennt ihn ganz anders, nämlich unbestimmter den Spross (oder die Pflanze) der Gerechtigkeit oder die Wurzel der Gerechtigkeit [2]), welches ihm eine liebe Bezeichnung ist, bestimmter aber das Wort Gottes [3]), auch den Sohn Gottes [4]), und denkt ihn gewiss als in der achten Weltwoche erscheinend [5]).

---

1) Die beiden Stellen 14, 2 f. 84, 1 erläutern sich gegenseitig und entstammen gewiss demselben Verfasser.

2) vgl. 10, 16. 93, 2. 5[b]. 8. 10: es mag nämlich seyn dass man später diese Namen ohne Unterschied vom ganzen Volke verstanden hat (s. der B. der Jubiläen c. 1 in den *Jahrbb. d. B. W.* II. S. 232): allein 92, 2. 10 wird diese Pflanze deutlich vom Volke unterschieden, und an sich führt der Name am nächsten auf den Messias, nämlich auf einen einzelnen ebenso wie auf Abraham 92, 5[a]. Allerdings kann auch das Volk, aber nur das Messianische, als „Pflanze des ewigen Samens“ gedacht werden 84, 6 und unser Verfasser liebt auch sonst dies Bild von der Pflanze 103, 8 (vgl. 52, 5 im Grundwerke): am richtigsten also denkt man sich dass das Messianische als Ganzes darunter verstanden werden solle, sodass man am rechten Orte wie 10, 16. 93, 5[b]. 8 auch das Volk verstehen kann. Ganz ähnlich für das Messianische Volk ist der *sg.* „der Gerechte“ 92, 2 f. 91, 10.

3) 14, 24. 102, 1: der Logos ist an beiden Stellen zu deutlich.

4) 105, 2.

5) Die Andeutung 91, 12 genügt für den Zweck; jenes Schwert der Gerechtigkeit wird aber der Messias führen, weil nur er es kann.

3. Das dritte Henókh-Buch.

In den bisher erkannten zwei Werken war nun der eine und zwar der Hauptzweck zu welchem in jenen Zeiten Henókh-Bücher dienen konnten, bereits só vollständig und só kraftvoll erreicht dass darin nicht viel neues weiter gethan werden konnte: wie der heilige Mund eines solchen Urvaters gegen die Ungerechten nach aussen und nach innen rede und wie er die Gerechten erhebe und warne, war in den beiden vorigen Werken só tief ergreifend dargestellt dass ein neuer Schriftsteller darin kaum noch mit ihnen wetteifern mochte; denn so verschieden übrigens die beiden vorigen Werke sind, so stehen sie sich doch in dieser Hinsicht gleich. Aber der zweite Zweck eines Henókh-Buches welcher oben besprochen wurde, dér die Geheimnisse der grossen Welt auch nach allen ihren entferntesten Örtern und letzten Wundern zu öffnen, war zwar vom Grundwerke schon erfolgreich begonnen, von dem zweiten Werke aber sehr wenig weiter verfolgt.

So ist es denn gerade dieser zweite Zweck und mögliche Inhalt eines Henókh-Buches welchen ein neuer Verfasser eines dritten Werkes mit frischen Kräften aufnimmt und mit nicht geringer Kunst verfolgt. Wirklich liess sich in dieser Hinsicht noch viel leisten. Der Versuch alle die Geheimnisse der Schöpfung só zu erklären wie es der wahren Religion des Volkes entsprechend und daher am besten vom Munde eines Urvaters hervorgesprochen schien, war in dem Grundwerke bei weitem noch nicht erschöpft, während die Lust solche tiefere „Weisheit“ zu erkennen auch nach dieser Seite hin längst mächtig angeregt war. Freilich wird dadurch dieses Schriftenthum immer mehr dém der Indischen Purânen ähnlich: wie in diesem die Erklärung aller Physik der drei Theile der Welt in die Geschichte der Schöpfung und noch mehr in die Unterweisungen der Rishi's der fernsten Urzeiten verlegt wird, ebenso will sich nun ganz unabhängig davon und doch aus ähnlichen Antrieben hier eine Henókh'ische Physik ausbilden, als erster Trieb und Vorbild der so äusserst mannichfachen und reichen sogenannten Gnostischen Lehrgebäude, deren Anfänge man deshalb auch (um dies hier beiläufig zu erwähnen) gar keine Ursache hat erst in das zweite Jahrh. n. Ch. hinab zu werfen. Und wie in den Purânen, weil sie auch für die Geschichte lehrreich

seyn wollen, die ganze Geschichte von einem Standorte in der Urzeit aus als Weissagung eingeschaltet wird, ebenso finden wir hier Weltgeschichtliches erklärt.

Zwar versteht sich leicht dass dieser dritte Verfasser, wenn er nach dem Vorgange und Anreize der beiden früheren Henókh-Bücher ein ähnliches schaffen wollte, sich auch an das Äussere eines solchen strenger binden und deshalb auch gegen die „Sünder“ und über die „Gerechten“ viel reden und die sittlichen Zustände und höheren Hoffnungen seiner Zeit in prophetischer Hülle zeichnen musste. Allein die grosse Hauptsache war ihm dies nicht, wie wir aus deutlichen Merkmalen der Überbleibsel seines grossen Werkes schliessen müssen; er folgt darin nur dem gegebenen Muster der beiden vorigen Werke, welche er wie sich aus den sichtbarsten Spuren ergibt sehr wohl kannte und deren Inhalt er theilweise noch viel weiter ausführt. Das wahrhaft Neue und ammeisten Anziehende was er gibt ist vielmehr die Erklärung der Geheimnisse der Schöpfung (oder Welt) nach ihrem theils ursprünglichen theils geschichtlichen Bestande: und vorzüglich ist was er über den Sternenhimmel und die Gesetze aller himmlischen Kräfte welche die vielfachen Zeitwechsel bestimmen in grosser Ausführlichkeit vorbringt só eigenthümlich und so genau erörtert auch offenbar só absichtlich in grosser Umständlichkeit beschrieben dass man wohl merkt wie er eben mit diesen Fragen seinen Geist ganz besonders beschäftigt hatte und darin als Lehrer für seine Zeitgenossen auftreten wollte. Es ist weder das ächt Dichterische noch das Rednerische was in ihm vorwaltet, so wie bei den beiden vorigen Werken: vielmehr ist seine Darstellung weit ruhiger ebenmässiger und, wenn man so sagen soll, wissenschaftlicher in belehrender Sprache gehalten. Doch waren ihm ja schon durch die beiden vorigen Werke künstlerische Handhaben in reicher Mannichfaltigkeit gegeben, und diese gebraucht er weder ohne Geschick noch ohne Gleichmässigkeit und Ebenmass. Sodass man sein Werk, wenn in vieler Hinsicht schon unter die vorigen stellen, doch gerade nach dem ihm Eigenthümlichen noch zu den besseren dieses ganzen Schriftenthumes zählen muss.

Dazu kommt aber dass man unsern Verfasser auch deswegen den eigentlich gelehrten unter den Verfassern von Henókh-Büchern nennen kann,

weil er auch wo er Geschichte berührt dies überall mit seltener gelehrter Kenntniss thut, wie unten an einem grossen Beispiele erhellen wird. So versetzt er denn auch die Leser weit mehr in die Zeitverhältnisse und das ganze Haus des Urvaters, soweit er es zum Behufe der künstlerischen Zwecke seines Werkes für nöthig hielt; und nichts ist sogleich bezeichnender als dass er sein Werk als ein „Buch von Reden Henókh's an seinen Sohn Methusalah" verfasste und gewiss auch so überschrieb [1]. Der Urvater verzeichnet hier gegen die Neige seines Lebens [2] für seinen Sohn was er in seinem Leben Denkwürdiges und Lehrreiches von göttlichen Geheimnissen zu verschiedenen Zeiten geschauet: dies ist das leichte Gerüst des ganzen Werkes, und da ein so gelehrtes Buch wirklich mehr für den einzelnen Leser als für die grosse Menge ist, so begreifen wir warum dies Henókh-Buch zum ersten Male wie von einem Vater bloss an seinen Sohn gerichtet wird.

Das Werk war, vielen unverkennbaren Zeichen zufolge, weit grösser angelegt als eins der beiden vorigen: auch sein Zweck und Inhalt sowie die lehrhafte Art der Darstellung drängte hier zu einem etwas grösseren Umfange als ihn Werke dieses Schriftenthumes gewöhnlich haben. Wir besitzen nun inderthat noch sehr bedeutende Theile dieses Werkes in dem jetzigen B. H.: fast die Hälfte von diesem gehört ihm an. Dennoch ist gewiss auch sehr Vieles von ihm jetzt verloren, vorzüglich nach vorne zu: und so viel sich über alles Einzelne zu ihm gehörende noch sicher urtheilen lässt, bestand es aus folgenden Theilen:

1. Das Werk mochte etwa so wie das vorige mit der Geschichte des Falles der Engel anfangen: wie wir überhaupt sehen werden dass es in der äussern Gestaltung sich das vorige mehr als das Grundwerk zum Muster nahm. Wie sein Verfasser aber allen Stoff fester zu gestalten sucht, so wissen wir noch aus einem erhaltenen Stückchen [3] dass er diesen Fall, wie

1) Wenn dieses sich nicht von selbst verstände, so ergibt es sich schon aus der Überschrift des Anhanges zu dieser Schrift 108, 1: der Verfasser dieses Anhanges oder dieses „neuen kleinen Buches an Methusalah" ist zwar ein anderer, er kannte aber sicher noch vollkommen das hier zu erklärende Werk. Sonst vgl. 83, 3. 6.

2) Nach der Andeutung 81, 6 vgl. mit 83, 1 f. 85, 1—3.

3) Ganz am Ende 106, 13.

schwerlich Jemand vor ihm so bestimmt behauptet hatte, in die Zeiten Iáred's des Vaters Henókh's verlegte. Dieser Anfang ist nun zwar ausser dem kleinen Stücke c. 8 (worüber unten) bis ziemlich weit hinein verloren: wir können ihn jedoch aus einigen Anzeichen etwas wiederherstellen. Nach der Erzählung vom Falle der Engel und dessen traurigen Folgen auf Erden erscheinen Henókh'en drei der höchsten Engel [1]) ihn in den Himmel zu heben: ja da er zu etwas so ungemein Hohem von Gott bestimmt wird, so wollen eigentlich alle die nach S. 126 im Grundwerke genannten vier höchsten Engel ihm entgegen auf die Erde fahren als einer von ihnen zurückbleibt und die drei für hinreichend gehalten werden [2]). Von diesen dreien in den obersten Himmel gehoben, schauet er den göttlichen Stuhl (der hier gewiss ausführlich beschrieben war, s. oben S. 143), und empfängt Aufschluss über den Zweck seiner Erhebung: zwei der vier höchsten Engel zeigen ihm im Himmel schon bildlich dasselbe an den Abtrünnigen zur Strafe zu thuende was nach S. 134 auch der Verfasser des vorigen Werkes als von Gott diesen befohlen geschildert hatte; ein dritter muss ihm das ganz neue Geheimniss der kommenden Sintfluth und Noah's als des aus ihr zu errettenden offenbaren [3]). Unser Verfasser ist so der erste welcher die Sintfluth in eine nähere Beziehung zu Henókh setzte, indem er sie ihm im Himmel geweissagt werden liess: sie wird ihm aber hier erst noch als ein blosses Geheimniss eröffnet was er vorläufig für sich

---

1) Nach 81, 5 vgl. mit 87, 2 f. 90, 31 (87, 2. 88, 1. 89, 1); genannt werden aber nachher näher Uriel 21, 5 und weiter noch sehr oft, Rafael 22, 3. 6. 32, 6, Mikhael 24, 6 ff. und Raguel 23, 4 als Führer Henókh's im Himmel; und da unser Verfasser nach 87, 2 ff. noch mit dem Grundwerke auch von vier höchsten Engeln redet, so könnte Raguel einerlei etwa mit Gabriel zu seyn scheinen: allein dass dies eben nur Schein ist, wird bald erhellen.

2) und 3) Dies alles ist vorzüglich aus 87, 2 — 89, 1ª abzuleiten vgl. mit 106, 13 ff.: hienach leidet es keinen Zweifel dass bei den Worten 89, 1 auf Henókh selbst als einen der weissen Farren angespielt wird; dér dem dies Geheimniss gelten soll, wird ja erst nachher geboren; auch 85, 10 rechnet Henókh sich in jenem Zusammenhange zu den 7 ersten weissen Farren. Wohl aber ist möglich dass der jetzige Wortlaut 89, 1 an Deutlichkeit etwas gelitten hat. Dass er in jenem Jugendtraume c. 85—90 schon auch dás vorausschaut was er selbst später im Himmel schauen wird, liegt dort bloss in der einmal angenommenen künstlichen Darstellung.

behalten solle: denn erst im fünften und letzten Theile des Buches wird davon weiter die Rede seyn. So verknüpft sich auch hier nicht ohne Kunst der Anfang und das Ende des Werkes.

Aber da er nun einmal im Himmel ist, empfängt er die Erlaubniss alle Geheimnisse desselben im weitesten Sinne und Umfange näher zu betrachten: gehört doch zu diesen auch nicht zum mindesten dér Ort an welchem künftig die „Abtrünnigen“ seyn werden oder zumtheil schon jetzt sind [1]); und zu Begleitern und Deutern gesellen sich als die besten Kenner aller Theile der Schöpfung auch alle die 7 höchsten Engel zu ihm [2]); nachdem ihm noch (wie man sich nothwendig denken muss) zum Voraus geboten ist alles was er im Himmel schaue später für seinen Sohn niederzuschreiben. Dieser Theil des Werkes hat sich jetzt wiewohl vorne nicht vollständig und zusammenhangend genug erhalten c. 20 — 36. Das Verständniss freilich dieser hier als Geheimnisse geschilderten Dinge ist uns theilweise sehr schwer, doch ist eine Erörterung darüber hier auch weniger am Orte. Der Fortschritt der Darstellung ist hier im Grossen passend dér dass erst zuletzt c. 33 — 36 von den Geheimnissen der Sterne und allen weiteren Lufterscheinungen geredet wird. Denn eben damit ist der Verfasser

3. gerade zu dém gekommen was ihm der eigenthümlichste Inhalt seines Buches werden soll, und was er daher nun in sehr ausführlicher Erklärung zu einem besondern Theile seines ganzen Werkes erhebt. Es ist dér Theil

---

1) c. 21 f. vgl. mit den späteren Nachbildungen 18, 11 — 19, 3. 67, 4.

2) Da wir nämlich noch ausser den 4 Hauptengeln des Grundwerkes andere sicher nicht viel tiefer geltende bei unserm Verfasser erblicken (s. oben), und da das allerdings jetzt sehr abgerissene c. 20 Namen und Wesen von 6 Engeln erklärt welche ganz zu unserm Buche stimmen, also c. 20 gewiss aus unserm Buche abstammt: so muss man annehmen dass unser Verfasser ausser jener nächsten Reihe von 4 noch eine grössere von 7 kannte, indem statt der S. 126 erwähnten 3 Halbengelwesen noch 3 wirkliche Hauptengel angenommen werden konnten; dies bestätigt sich auch durch 90, 21; aber an eben dieser Stelle des Buches wurden dann passend diese 7 näher erklärt, wovon c. 20 noch ein Überbleibsel ist. Die Zahl 7 war aber gewiss 90, 21 ursprünglicher als die jetzt auch in den Handschriften vorkommende 6; und c. 20 wo jetzt nur 6 beschrieben werden, kann einer ausgefallen seyn.

welcher von 73, 1 an bis c. 82 sich ziemlich vollständig und geordnet erhalten hat, mit der besondern Überschrift „Buch des Umlaufes der Lichter des Himmels.“ Hier wird einer der vier Hauptengel, Uriel welcher (wie schon sein Name sagt und auch dies Werk andeutet) vor allen andern über die Himmelslichter gestellt ist und ihre Gesetze sämmtlich kennt, sein alleiniger Begleiter: ja die Kunst vollendet sich erst durch díe Annahme Uriel habe alle diese so bestimmten Erklärungen der schwer zu verstehenden Erscheinungen am Sternenhimmel selbst aufgeschrieben und Henókh'en überreicht [1]. Eines näheren Eingehens in den Inhalt dieses Versuches einer Erd- und Himmelsphysik aus dem zweiten Jahrh. v. Ch. können wir hier umso mehr überhoben seyn, da Dillmann auf die Erörterung gerade dieses Abschnittes viel Fleiss verwandt hat: wir bemerken jedoch hier ausdrücklich dass auch dieser Theil unserer Schrift, obwohl verhältnissmässig gut erhalten, doch keineswegs ohne Verstümmelungen und Umsetzungen geblieben ist [2]. Der Theil schliesst sehr bezeichnend mit Klagen über die jetzige Störung der Zeitordnung [3], sowie mit dér Bemerkung dass hiemit die Himmelsreise Henókh's zu Ende sei und er nun die Aufzeichnung alles dort geschaueten be-

---

1) s. vorzüglich 75, 3. 79, 2—6. 82, 7 f. vgl. mit der Bemerkung schon gegen Ende des vorigen Theiles 33, 3 f.

2) Ich hebe nur Folgendes hervor. Das Stück über die Gesetze des Auf- und Niedergangs der Sterne ausser Sonne und Mond 82, 9—20 steht hier ganz am unrichtigen Orte, und gehörte ursprünglich etwa hinter c. 78: eine so grosse Unordnung kann in keiner irgend guten Schrift ursprünglich walten, und wir haben keine Ursache sie bei unserm so geordneten und gelehrten Verfasser vorauszusetzen. Dazu fehlt an dem Stücke jetzt deutlich wenigstens die ganze zweite Hälfte: auch diese Unordnung haben wir keinen irgend sichern Grund dem Verfasser selbst zuzuschreiben. Übrigens wüsste ich auch keinen billigen Zweifel an der Abkunft dieses Stückes von demselben Verfasser und seiner ursprünglichen Zugehörigkeit zu dem vorliegenden Theile; die *Rose* z. B. (über deren merkwürdige Geschichte im Alterthume in den *Jahrbb. d. B. W.* IV. S. 71 geredet ist), erscheint zuerst in diesem Henókh-Buche, 82, 16 ebenso wie 106, 2. 10. — Dagegen gehört das Stück 81, 1—4 nach S. 138 ursprünglich in das zweite Henókh-Buch.

3) s. diese Klagen in sehr verschiedenem Zusammenhange 80, 2—8. 82, 5—8 vgl. mit dem Gegentheile v. 3 f.

gonnen habe [1]). Auch wird die Rede gegen das Ende hin unvermerkt wieder auf das sittliche Gebiet hinübergeleitet [2]): denn

4. ein Henókh-Buch muss doch vorzüglich ein prophetisches werden, was das unsrige in seinen bisherigen Theilen noch zu wenig war. Also folgt jetzt ein rein prophetischer Theil: aber es ist für unsern weit mehr von Gelehrsamkeit als von prophetischem Geiste erfüllten Verfasser sogleich wieder sehr bezeichnend dass er hier fast nur wie ein zum Propheten umgekehrter Geschichtserzähler zu Werke geht. Der Urvater will nämlich, so spinnt der Verfasser den Faden fort, an dieser Stelle seiner „Worte an Methusalah" die Erzählung von zwei Träumen aufnehmen welche er schon in früher Jugend hatte [3]). Der Inhalt des ersten dieser zwei Träume ist sehr kurz: der Urvater erblickte in ihm schon früh ein Bild des Unterganges der Erde, wie ihm nach dem zuvor erläuterten ersten Theile seines Werkes später im Himmel ein deutlicherer Wink über das Kommen der Sintfluth gegeben wurde, und wie unser Verfasser überhaupt nach S. 148 zum erstenmale das Bild der Sintfluth als das Vorbild der kommenden letzten Zerstörung und Umwandlung der Welt in ein Henókh-Buch überträgt. Dies ist das kleine Stück 83, 1—9; unser Verfasser verläugnet zwar auch hier sich nicht als der am liebsten bei den Sternen verweilende, da er Henókh'en darauf voll höheren Dankes in die Sterne blicken lässt 83, 11 [4]): doch hält er es für gut hier mit einem eigentlichen Gebete zu schliessen als welches Henókh damals sogleich niedergeschrieben habe c. 84 vgl. 83, 10. Allein er entlehnte das mit so leichter Wendung hier aufgenommene Stück c. 84 nach S. 138 gewiss dem vorigen Werke.

Desto gedehnter ist die Erzählung des zweiten Traumes, zu welchem jener sichtbar nur eine Vorbereitung seyn soll, c. 85—90. Hier wird die

1) 81, 5—82, 9 wo der deutliche Schluss dieses ganzen Theiles seyn soll.
2) 80, 2—8. 81, 7—9. 82, 4.
3) 83, 1—3. 85, 1 f. vgl. den Schluss des ganzen Theiles 90, 39—42.
4) Diese sehr belebte Zeichnung 83, 11 erklärt sich zwar so vollkommen aus der Eigenthümlichkeit unsres Verfassers und aus dér Stelle worin sie in seinem neuen Henókh-Buche nach dessen Anlage und Eintheilung steht: dennoch aber erinnert sie unwillkührlich an Essenische Sitten und Meinungen, s. die *Geschichte des V. I.* IV. S. 428.

ganze Menschengeschichte von Anfang an bis zu dém Augenblicke gezeichnet wo der wirkliche Verfasser lebte 85, 3 — 90, 13, woran sich dann vonselbst die Messianischen Hoffnungen reihen 90, 14 — 38: das Ganze an éinen Faden gereihet, alsob Henókh diese ganze nur irgend denkbare Geschichte der Menschheit von ihrem Ursprunge an bis zu ihrem möglichen letzten Ende damals im Traume vor seines Geistes Augen vorüberziehend geschauet habe, sodass er alles, auch die (zur Zeit des wirklichen Verfassers noch rein gehoffte) Zukunft, wie etwas schon im Himmel geschauetes und daher unzweifelbar gewisses erzählen und auch die reinste Zukunft insofern als eine Vergangenheit darstellen kann. Nur versteht sich leicht dass der wirkliche Verfasser hier, weil er doch die prophetische Hülle und den Zeitort des Urvaters irgendwie festhalten muss, auch mitten im reinen Erzählen dessen was ihm Vergangenheit und wohlgekannte Gegenwart war, wenigstens die rein geschichtlichen Namen und Zahlen vermeiden muss, damit diese Erzählung doch noch etwas anderes sei als eben eine gemeine und leicht jedermann bekannte Erzählung. So wählt er denn gewisse Bilder und Umschreibungen sowie gewisse helldunkle Andeutungen und zu errathende Räthsel, und zeigt in deren Durchführung wirklich viel Folgerichtigkeit und geschickte Kunst, so wenig ihm übrigens auch hier wahre dichterische Belebung und Verklärung zu Gebote steht. Was uns aber hier besonders wichtig scheint, ist dass der Verfasser, da er nach Obigem auch sonst wo er kann gerne dem vorigen Werke folgt, so insbesondre in diesem wegen seiner räthselhaften Einkleidung sehr schwer verständlichen und doch wegen seiner geschichtlichen Bedeutung so wichtigen grossen Stücke kein früheres Werk só durchgehends zu Grunde legt und nur weiter ausführt als dás des vorigen Verfassers. Nur wenn man dieses richtig erkennt, kann man vieles hier sonst weit schwierigere sicherer betrachten und geschichtlich anwenden.

Denn nach S. 139 f. hatte auch der Verfasser des vorigen Werkes bereits in einem besondern Stücke alle denkbaren Zeiträume der Weltgeschichte in éinem grossen Bilde zu umspannen und prophetisch dem Auge des Lesers vorzuführen gesucht. Aber jenes prophetische Gemälde ist gegen das hier vorzuführende sehr kurzgedrängt und doch für alles wesentlichste genügend, obwohl es durch seine grosse Gedrängtheit weit räthselhafter bleibt als das

hier viel ausführlicher entworfene. Ferner geht jenes so nahe als möglich von dem Vorbilde des B. Daniel aus, um mit der Vorstellung von 7 höheren Wochen oder 7 mal 7 grossen Zeitwenden die ganze weite Weltgeschichte in éinen möglichst engen und doch klaren Rahmen zu spannen: unser Stück aber ist im Ganzen nichts als ziemlich ausführliche Erzählung der wichtigsten Erscheinungen und Ereignisse der Weltgeschichte unter einigen prophetischen Hüllen und durchgeführten Bildern. Und während jenes Stück mit dem heiligen 7 mal 7 alle erlebte Geschichte bis zur wirklichen Zukunft und mit 7 mal 10 sogar diese mitumspannt, gibt unser Stück diese grossartig folgerichtige h. Zahl zu einem solchen Zwecke ganz auf [1]), um nur die blosse Zahl 70 für einen kleineren Theil aller Weltgeschichte beizubehalten, indem es 70 Heidenfürsten als für die letzten Jahrhunderte zur Herrschaft über das h. Volk göttlich vorherbestimmt setzt. Aber obschon die Zahl 70 auch in Bezug auf ein Ganzes von Herrschern schon früher heilig war [2]), sodass insofern diese neue Anwendung derselben nicht zu fern lag: so erscheint sie doch hier nur noch als ein vereinzeltes Überbleibsel aus den weit bedeutsameren und näher liegenden 70 des vorigen Werkes und des B. Daniel. Beweist nun schon dies alles zusammen dass unser Stück, auch rein fürsich betrachtet, später seyn muss als das oben S. 139 ff. weiter beschriebene, so zeigt sich noch mehr im Einzelnen wie gewiss unser Verfasser auch hier das vorige Werk wo es ihm irgend passend schien zu Grunde legte. Wir können bei dieser überaus langen Darstellung aller denkbaren Weltgeschichte passend 4 grössere Zeiträume unterscheiden: bei jedem dieser 4 Zeiträume leuchtet aus der Zeichnung unseres Verfassers das vorige Werk als letzter Grund hervor.

Den ersten Zeitraum können wir bequem bis zur Sintfluth erstrecken: er wird sehr ausführlich gezeichnet, schon weil hier die Grundbilder für das ganze grosse Gemälde zu entwerfen sind, 85, 3 — 89, 1ª; und die Ebenmässigkeit des ganzen grossen Gemäldes forderte dass hier [3]) unter den neuen von

1) Vielmehr gelten diesem Verfasser 10,000 Jahre als der Kreis der Weltgeschichte, nach 21, 6.

2) Etwas anderes als dies habe ich in der *Geschichte* IV. S. 287 vgl. S. 83 nicht sagen wollen.

3) Nämlich 86, 1 — 89, 1ª vgl. auch 90, 21.

hier an die ganze lange Darstellung fesselnden Bildern vorzüglich doch dasselbe erzählt wurde was nach S. 147 f. bereits im ersten Theile dieses ganzen dritten Henókh-Buches freier und ausführlicher dargestellt war. Aber wir sahen auch bereits dort wie der Verfasser die für diese Geschichte vom vorigen Werke gegebene Grundlage nur neu gestaltete und weiter ausführte.

Als zweiten Raum unterscheiden wir hier die Zeit vom nahenden Anfange der Sintfluth bis zum nahenden Anfange der Heidenherrschaft 89, 1ᵇ—58. Die Erzählung hält sich hier sehr einfach an die bekannte Geschichte bis in das 7te und 8te Jahrh. v. Ch., und hat sehr wenige Auffälligkeiten. Aber gerade das wenige was darin auffällt und nicht so ganz gewöhnlich ist, erinnert näher betrachtet desto stärker an das genannte Grundstück c. 93. Warum 89, 10 f. die Zeit ziemlich bald nach der Sintfluth als díe der Entstehung der verschiedensten und zwar wildesten zerstörerischsten Völker beschrieben wird, erhellet nur aus der S. 141 erörterten Zeichnung des Endes der zweiten Weltwoche und der darauf bis Abraham folgenden Zeit; und warum 89, 48—50 in der Zeichnung Davîd fast vor Salômo ganz in Schatten tritt, lässt sich wiederum nur aus dem Vorgange des Stückes 93, 7 erklären. Auch sonst lässt sich der Einfluss jenes älteren Stückes auf dás dieses dritten Henókh-Buches erkennen.

Als ein dritter Zeitraum erscheint nun 89, 59 — 90, 13 die Herrschaft der 70 Hirten über das der gerechten Strafe verfallene Volk, oder die Zeit etwa vom 8ten und 7ten Jahrh. bis zu der wirklichen Gegenwart des Verfassers. Eben hier beginnt für diesen Verfasser erst eine heilige Zahl, und nichts ist ihm in diesem ganzen langen Stücke so eigenthümlich als die Schöpfung dieser 70 Hirten und die weitere Anwendung welche er von dieser Zahl macht. Allein bedenken wir dass ihm diese ganze Zeit doch nur die 7te Weltwoche des vorigen Verfassers mit einiger weiteren Ausdehnung nach vorne hin ist, so begreifen wir wie ihm sogar auch damit schon eine Handhabe gegeben war gerade hier die h. Zeitzahl anzubringen: und ein Nebenblick auf das B. Daniel genügte ihm um vollends aus 7 hier 70 zu bilden. Aber er wollte sichtbar vermittelst dieser geheimnissvollen Zahl für nachrechnende kundige Leser den Augenblick der Gegenwart nach allgemeiner Zeitrechnung noch sicherer errathen lassen als er in dem Kunstbilde des

vorigen Verfassers angegeben war: so gesellt sich seine weite Gelehrsamkeit auch hier zum Geheimnissvollen, und er zeichnet in grosser Ausführlichkeit ein helldunkles Bild dieser ganzen eben der Gegenwart wegen wichtigsten Zeit, welches doch gewiss für jeden tiefer Nachdenkenden und mit der gehörigen Geschicklichkeit Nachrechnenden dennoch sich in reines helles Licht verklären soll. — Eben dies ist der aus dieser und vielen andern Ursachen äusserst schwierige Abschnitt den ich bereits früher zu einem sicheren Verständnisse zu führen mich bemühete [1]): indem ich zeigte einmal dass diese 70 Hirten nur Heidenkönige seyn können, zweitens dass die Zahl 70 nach dem ächten Sinne des Verfassers in 12 + 23 + 23 + 12 zerfallen solle [2]), drittens dass mit diesen ebenmässig 4 künstlichen Zahlenreihen die 4 grossen Zeitwechsel in der Herrschaft dieser Könige (oder mit andern Worten, 4 geschichtlich bedeutsame grosse Wendungen in der fremden Herrschaft über das Volk) gemeint seyn müssen, und endlich viertens dass die 12 letzten dieser Könige die Seleukiden von Antiochos M. bis zum zurückgekehrten Démétrios II seien, wodurch sich denn auch das Zeitalter des Buches so scharf als nur möglich bestimmt. Alles dies scheint mir noch jetzt völlig sicher, und damit ein heller fester Grund in diesen sonst leicht so gänzlich schlüpfrigen dunkeln Gebieten gewonnen zu seyn. Nur meine ich jetzt die Rechnung des Verfassers noch vollständiger nachrechnen und damit jenes Ergebniss noch weiter bestätigen zu können.

Wie ich nämlich dort gezeigt habe dass die 12 letzten der 70 Könige auch wirklich 12 Könige der Reihe nach waren, so scheint es nur entsprechend dass der Verfasser unter den drei vorigen Reihen von 12 + 23 + 23 ganz genau nachzurechnende geschichtliche Könige geben wollte, nicht aber etwa bloss runde Zahlen durch eine Theilung aus der grossen runden Zahl 70. Zwar würde es nur ein seltsamer Zufall seyn wenn die Zahl der fremden

---

1) In der *Geschichte des V. I.* IV. S. 398 f.: zu den dort ausgesprochenen Erkenntnissen und Ergebnissen führen im Wesentlichen jetzt auch die ausführlichen Erörterungen Dillmann's.

2) Hätte der Verfasser 72 Könige setzen wollen, so würde er unstreitig 12 + 24 + 24 + 12 abgetheilt haben, um den Stufengang zu verdeutlichen; bei 70 konnte er zweimal nur 23 setzen.

Herrscher bis zur Gegenwart des Verfassers wirklich gerade 70 wäre; wir können uns vielmehr; da die Heiligkeit dieser 70zahl ihm entgegenkam und er nun in der wirklichen Geschichte ihre Erfüllung suchte, auf einige kleinere Willkührlichkeiten im Auswählen der Könige gefasst machen: allein von der andern Seite ist doch einleuchtend dass er sein eignes Kunstspiel zerstören würde wenn er ein Nachrechnen nicht auch dem kundigen Leser gestatten wollte, wenn er also nicht seiner Rechnung sicher genug war; woraus folgt dass die Willkührlichkeiten im Auswählen von Königen welche er sich etwa erlaubte überhaupt nicht gross seyn konnten und jede wieder ihre leichte Entschuldigung haben musste, sodass jeder andre leicht etwa auf dasselbe kommen musste. Und inderthat bewährt sich dies im Einzelnen. Als die ersten 12 Könige müssen wir nämlich theils und vor allem Assyrisch-Babylonische theils neben ihnen auch Ägyptische suchen, weil ihre Herrschaft nach 89, 65—67 bereits vor der Zerstörung des Tempels anfing. Nehmen wir also nach Gründen die ich hier als bekannt voraussetze, zuerst die Assyrischen [1]) und Babylonischen Könige soviele auch nach dem AT. hieher gehören und dort ausdrücklich genannt werden, nämlich die 5 Assyrischen von Phûl bis Asarhaddon und die 3 Chaldäischen welche man bis zur Zerstörung Babel's gewöhnlich allein rechnete [2]), und fügen die 4 Ägyptischen von Nekhó bis Amasis hinzu nach dessen Tode Ägypten sobald erobert ward dass Amasis' Sohn kaum in Anschlag kommt, so haben wir gerade die 12 ersten welche der Verfasser unterscheidet. Die genannten Ägyptischen 4 gehören aber ganz hieher, weil sie theils im h. Lande wirklich herrschten, theils eine sehr grosse Menge Israeliten zu Unterthanen hatten: wie denn überhaupt von jetzt an die Herrschaft über das h. Land immer zwischen Ostasien und Ägypten getheilt

---

1) Die Assyrischen auszuschliessen haben wir inderthat keinen Grund; auch scheint mir jetzt der Ausdruck 12 *Stunden* 89, 72 in dichterischer Abwechslung nicht verschieden zu seyn von dém sonst hier herrschenden *Zeiten*, vgl. besonders 90, 1.

2) vgl. die *Geschichte des V. I.* IV. S. 85 *nt.* und dazu weiter Jer. 27, 7. Seder Olam c. 28; auch Herod. 1, 188. Soweit die Geschichte aus dem AT. zu erkennen war, richtete man sich offenbar immer am liebsten nach ihm: aber vom Anfange der Persischen Zeiten an musste man andere Quellen benutzen, und besass sichtbar auch viele gute.

war, die Könige der beiden fremden Länder also, wenn diese getrennt waren, immer hier zusammengezählt werden können. Damit sind denn inderthat die 23 der folgenden Persischen Zeit schon sogut wie bestimmt: denn rechnet man, wie billig, von dem Meder Dareios [1]) und Kyros alle weiteren Persischen Könige welche in der Reihe angeführt werden können, so wie sie z. B. im 27sten Manethonischen Königshause stehen [2]), und fügt zu diesen 15 die 8 welche die Manethonischen Verzeichnisse für das 28ste bis 30ste Königshaus nachweisen: so zeigen sich für diesen Zeitraum wirklich 23; und gewiss war es dies seltsame Zusammentreffen von 12 + 23 d. i. der Hälfte von 70, welche den Verfasser bewog die Rechnung nun auch wo möglich weiter zu führen, da vor allem von unten die Reihe der 12 Seleukiden welche unmittelbar über das h. Land herrschten ebenfalls einmal feststand. Es fielen nämlich nun gerade 35 auf die Griechische Zeit, so zu berechnen dass 23 von ihnen vor jene letzte und wichtigste Reihe der 12 zu stehen kommen. Nun war die Griechisch-Makedonische Herrschaft trotz ihrer bald eingetretenen Spaltung doch im Ganzen gleicher Art, und nur Könige von ihr konnten hier in Rechnung kommen; wenn vorzüglich Ptolemäische und Seleukidische, doch auch Alexanders Haus und als dessen Fortsetzung die folgenden Makedonischen Könige. Rechnen wir also, unter Auslassung der schnell wieder erloschenen oder zu kleinen Griechisch-Makedonischen Herrschaften, 1) Alexander und die beiden nächsten Nachfolger aus seinem Hause, Cassander als den Erben dieses Hauses, dann statt der 3 kaum in Anschlag kommenden Söhne dieses sogleich Antigonos und Démétrios als die mächtigen Gründer des nun in 5 Königen folgenden neu-Makedonischen Hauses; nehmen wir sodann 2) die 7 ersten Ptolemäer dazu, und gehen 3) vonda zu den 5 ersten Seleukiden fort, so haben wir nicht nur die 23, sondern auch die rechte Brücke zu den oben bezeichneten letzten 12. Und wirklich liegt diese ganze Berechnung só nahe und ist in sich selbst so wohl zusammenhangend dass wir nicht zweifeln sie sei die ursprünglich von unserm Verfasser bezweckte gewesen.

Abgesehen indess von dieser unserm Verfasser ganz eigenthümlichen Erfindung und Vertheilung der 70 Hirten trägt auch hier bei dem dritten Zeit-

1) s. die *Geschichte* IV. S. 81.

2) Jedoch mit Smerdis, den Africanus auslässt aber Eusebius hat.

raume unser Stück unverkennbare Spuren einer Abhängigkeit von dem wesentlichsten Inhalte des Stückes des vorigen Henókh-Buches. Wie dieses nach S. 142 alle diese Jahrhunderte als eine Zeit der Abtrünnigkeit (d. i. des Eindranges insbesondre des Griechischen Heidenthumes) betrachtete: ebenso unser Verfasser, nur dass er ergänzend und verdeutlichend seit dem Anfange der 12 letzten Hirten d. i. seit der Zeit Antiochos Epiphanes' und schon einige Zeit früher das Aufkommen neuer gläubiger aber leider nur zu oft von ihren Zeitgenossen verlassener Helden (der Makkabäer) annimmt 90, 6—13. Unter diesen Makkabäern ferner zeichnet er nur zwei vor allen andern aus, nämlich den Fürsten Ionathan und noch mehr den Joh. Hyrkanos: damit trifft er wieder mit dem vorigen Stücke só vollkommen zusammen dass nichts ähnlicher seyn kann. Auch reicht er uns späten Lesern dadurch einen inderthat höchst willkommnen Beweis dass wir uns in der oben S. 140 ff. mitgetheilten Erklärung dieses etwas älteren Stückes nicht irren. Auch unser Verfasser schrieb demnach unter Joh. Hyrkanos [1]: und nach dem letzten was er von der Gegenwart zu sagen weiss, kam dieser Fürst eben damals in eine neue grosse Gefahr durch Griechische Angriffe erdrückt zu werden; welches nur auf die Zeit passt da Démétrios II zum zweitenmale Syrischer König geworden mit neuen Kriegen drohete. Denn von der einen Seite muss Joh. Hyrkanos damals schon etwas länger geherrscht haben; dies war ja schon das 2te Henókh-Buch aus seiner Zeit: von der andern wurde seine Herrschaft seitdem nie wieder ernstlich von den Griechen angefochten. Und ganz unabhängig davon weist uns ja nach obigem auch die Reihe der 70 Hirten auf diesen Zeitort.

Endlich bildet nach obigem einen vierten Zeitraum die Schilderung der wirklichen Zukunft 90, 13—38 [2]: hier verlässt unser Verfasser zwar das

---

1) Es scheint mir indessen beim Rückblicke auf meine zu sehr verschiedenen Zeiten angestellten Untersuchungen nützlich hier kurz zu erwähnen dass ich zuerst bei c. 89 f. das Richtige über die jüngste Gegenwart des Verfassers fand, dann später und ganz unabhängig davon auch das S. 140 ff. über c. 92 ausgesprochene noch bestimmter auffand.

2) Dass von 90, 14 an die Schilderung der wirklichen Zukunft beginne, lässt sich als im Sinne aller Worte sowie in der ganzen Anlage des grossen Stückes liegend beweisen. Zwar möchte Dillmann v. 14 auf den Ausgang des Krieges wegen Samariens und auf die in Jos. arch. 13: 10, 3 aufbewahrte Volkserzäh-

entsprechende Stück des vorigen wiederum was die Eintheilung in Wochen betrifft, folgt ihm aber sonst in den wesentlichsten Dingen, und führt nur seiner Gewohnheit gemäss auch hier alles weiter aus. So kehrt hier 90, 19 das oben S. 144 besprochene grosse Schwert wieder: nur wird dieses hier weniger treffend vom Messias getrennt, welcher vielmehr bei unserm Verfasser erst ganz am Ende 90, 37 f. und zwar wenig klar und lebendig erscheint, wiewohl er ihn auch das Wort nennt [1]. — Auch alles dies wird für Methusalah geschrieben.

5. Doch der Schluss muss dem Anfange entsprechen: Henókh erlebt noch die Geburt seines Urenkels Noah, und gibt bei dieser unter den seltsamsten Zeichen vorgehenden Geburt nun erst der Menschheit dén Aufschluss über diesen Helden der Sintfluth, welchen er selbst nach dem ersten Theile schon früher vom Himmel aber damals als ein Geheimniss bloss für sich empfangen hatte, c. 106 f. [2]. Damit war dieses ganze grosse Buch völlig abgeschlossen.

— In der Farbe der einzelnen Worte und Begriffe schliesst sich dies Werk zwar gerne nahe dem vorigen an, hat aber doch auch vieles eigenthümliche. Unser Verfasser nimmt z. B. nach S. 148 noch immer mit den beiden

---

lung über ein dabei dem bejahrten Hyrkanos im Tempel zugekommenes Orakel beziehen, sodass die Zeichnung der wirklichen Zukunft erst mit v. 16 begönne: allein jener Krieg um Samariens Besitz war nicht so äusserst gefährlich für den Bestand der Herrschaft Hyrkanos' selbst, und die letzten Reste der Syrischen Herrschaft waren damals längst zerstört; vor allem aber scheint mir unverkennbar dass die wirkliche Zukunft mit v. 14 beginnt, nicht mit v. 16.

1) 90, 38: denn obgleich ሥጋ das gemeinere Äthiopische Wort für den Begriff des Griechischen λόγος ist und die Äthiopische Kirchensprache für Christus das alterthümlichere höhere Wort ቃል vorzieht, so verstand doch der Äthiopische Übersetzer unsres B. jenes Wort hier offenbar vom Logos, und fand es im Griechischen Wortgefüge hier vor; dazu fand unser Verfasser den Ausdruck sogar in dieser auf den ersten Blick uns auffallenden ganz kurzen Fassung das „Wort" (Gottes) nach S. 144 schon im vorigen Werke vor. Wir können daher an der Ächtheit dieses Wortes hier und an seiner Bedeutung nicht wohl zweifeln.

2) Hier beginnt nämlich das neu zu sagende unläugbar mit 106, 15ᵇ, weil sonst eben über das neue nichts neues gesagt würde was man nicht schon hätte leicht errathen können.

vorigen Werken 4 Hauptengel an als bei gewissen höchsten göttlichen Aufträgen zunächst sich betheiligend, dehnt aber ihre gesammte Reihe doch schon anders als das Grundwerk S. 126 bis zu 7 unter sich gleichartigen aus [1]. Und ebenso nimmt er gerade 7 böse Hauptengel an [2]. Die guten höchsten Engel bezeichnet er gern als weissgekleidet, nennt sie auch wohl kurz die Weissen [3]; sonst aber nennt er Engel auch die bösen gerne schlechthin Sterne [4], was sich aus seiner Liebhaberei für Sternenkunde leicht erklärt. Das h. Land nennt er gern „das gesegnete, schöne", und spricht überhaupt gern von ihm, sowohl wie es bis jetzt ist als wie es in der Vollendung der Dinge seyn werde [5]. Anderes ist oben berührt.

Das Werk empfing später von der Hand eines uns sonst gänzlich Unbekannten dén Anhang welcher jetzt als c. 108 noch immer am Ende des ganzen grossen B. H. erhalten und als ein solcher fremdartiger Zusatz leicht erkennbar ist. Allein es ist wohl zu bemerken einmal, dass dieser spätere Zusatz zuerst eben nur zu unserm besondern Buche hinzukam (S. 147); und zweitens, dass das Essenische Wesen welches in unserm dritten Henókh-Buche nach S. 151 zum erstenmale wiewohl noch ziemlich leise hervortritt, in diesem etwas spätern Zusatze ähnlich aber bereits viel stärker und ausgebildeter erscheint. Woraus sich denn auch leicht ergibt unter welcher Art von Lesern das dritte Henókh-Buch von den ersten Zeiten an am meisten verbreitet war.

4. Das Noah-Buch.

Mit diesen drei Henókh-Büchern war nun sicher alles erschöpft was auf diesem Gebiete unter dem Namen des Urvaters leicht dargestellt werden

1) s. darüber weiter oben S. 148 f. Anders wird wieder das folgende vierte Werk diese himmlischen Gestalten auffassen.

2) Nach c. 8 vgl. mit 21, 3. 18, 13; das Wortgefüge ist bei c. 8 weit besser im Äthiopischen als im Griechischen (bei G. Synkellos) erhalten; und dass c. 8 aus diesem Werke stamme lässt sich auch sonst beweisen.

3) 87, 2. 90, 21. 31.

4) Nach 21, 3. 6 (18, 13. 15 s. unten). 86, 3. 87, 4. 88, 1. 3. 90, 21.

5) 26, 1. 27, 1. 89, 40 vgl. v. 75. 90, 16. Auch der Name „das Erythräische Meer" 32, 2. 77, 6 f. weist auf Gleichheit des Verfassers.

konnte; und ein neues mit selbständigem Inhalte konnte unter dieser Hülle kaum noch weiter verfasst werden. Allein der Trieb unter der leichten Kunst solcher wie aus den unschuldigen Räumen der Urwelt kommenden Bücher die Zeitgenossen zu belehren und zu unterhalten war damit erst recht erwacht: und er suchte desto stärker neue nicht zu weit von dem mit Henókh bereits gebahnten abliegende Wege, jemehr der Geschmack an Geheimnissen aller Art und vorzüglich an solchen aus der Urwelt erschallenden im Steigen war. So ergriff denn ein gegen die drei vorigen gehalten ziemlich späterer Schriftsteller den Namen Noah's als den in jeder Rücksicht an dén Henókh's zunächst grenzenden zur Ausführung eines ähnlichen Kunstwerkes, nachdem das dritte Henókh-Buch nach S. 159 bereits einen Übergang dazu gebahnt hatte. Dieses ist dás Buch von welchem sich im jetzigen B. H. ebenfalls noch Bruchstücke erhalten haben, aber wenigere als von irgendeinem der 3 Henókh-Bücher, und dazu sehr zerstreute: wie sogleich zum deutlichen Zeichen dass man dieses jüngste Werk bald weit weniger der vollständigeren Aufbewahrung werth fand. Wir können es daher jetzt seiner äussern Gestaltung und Gliederung nach weniger vollkommen wiederherstellen: seinen Geist aber und seine Unterschiede von den vorigen vermögen wir noch ziemlich richtig zu erkennen.

Der Verfasser hatte durch seine Grundannahme vonselbst die Möglichkeit den ersten Weltuntergang mit dém der Zukunft so eng als möglich zusammenzustellen: und wirklich ist dies nun, nach den im dritten Henókh-Buche dazu gegebenen Vorbereitungen, das erste Werk in welchem diese beiden Weltuntergänge nach ihrer Ähnlichkeit und Verschiedenheit ganz in einander verarbeitet wurden, wie wir noch aus seinen Überbleibseln deutlich ersehen können. Welche wunderbarste Zeichnungen und Schilderungen waren dadurch einem solchen geschichtlichprophetischen Werke möglich! wir zweifeln aber dass unser Werk der ihm dadurch vonselbst gegebenen Erhabenheit entsprach.

Vielmehr war diesem Verfasser offenbar eine sehr umfassende Zeichnung recht vieler und grosser Geheimnisse der Engel- und Himmelwelt von der einen und vieler menschlicher Künste Irrthümer Zaubereien und ähnlicher übler Geheimnisse von der andern Seite eine Hauptsache: und wir begreifen wie abschüssig diese vorzüglich von dem dritten Henókh-Buche geöffnete Bahn

ist. So führte er die Siebenzahl der bösen Hauptengel welche wir im dritten Henókh-Buche fanden, bis zu 21 verdreifacht fort, mit einem neuen Namen Semjâzâ für ihren Obersten [1]; und dazu erzählte er noch sonst sehr vieles von den Reihen Arten und Erfindungen der bösen Geister [2], alles dies auf sehr eigenthümliche Weise, mit einer Menge neuer und meist wohl erst von ihm selbst gebildeter Eigennamen. Denn irgend jemand muss doch solche künstliche Namen und Namenreihen und sonstige feste Vorstellungen zuerst gebildet haben.

Dabei benutzte er wohl alle drei obigen Henókh-Bücher, am meisten aber das Grundwerk, dessen sehr eigenthümliche Sprachfarbe er sich sogar nachzubilden befleissigt. Auch nahm er gewiss aus diesen früheren Büchern sehr vieles in sein eignes Werk auf, theilweise dies auch wenn der Kunstanlage nach etwas verhüllt doch offen genug eingestehend [3]. Da er aber den Stoff der vorigen Werke wenig mit eignem Geiste verarbeitete, so entstand schon dádurch das Schwerfällige und Gesuchte in der Darstellung welches noch jetzt in den wenigen Bruchstücken dieses Werkes unverkennbar ist. Sein höherer oder sittlicher Zweck war übrigens dém der beiden ersten Henókh-Bücher sehr ähnlich.

Das Werk mochte sehr ausführlich seyn, und zerfiel wohl nach dér Annahme in mehrere lose Theile dass Noah'n während seines langen Lebens die göttlichen Ankündigungen der Sintfluth immer näher kamen: wobei denn in jedem Abschnitte die göttlichen Geheimnisse nach der Reihe immer näher aufgeschlossen werden konnten. Diese Theile des Buches wurden wahrscheinlich *Bilderstücke* benannt [4], auch dies nach dem Vorgange des Grundwerkes.

1) 6, 7 f., ein Stück welches mit seinem ursprünglichen weiteren Verlaufe erst 69, 2—16ª wieder aufgenommen und dort, obwohl jetzt ohne ein richtiges Ende, vollständiger gegeben wird. Wir können aber wohl annehmen dass es in seinem vollen Umfange ursprünglich hier vorne stand.

2) Was sich jetzt, wie oben gesagt, c. 69 weiter findet, aber 6, 8 schon angedeutet wird.

3) Nach den Worten 68, 1: worüber weiteres unten.

4) Man kann nämlich die Worte 60, 1ᵇ nur so leicht verstehen, zumal wenn man damit 68, 1 vergleicht. Zwar steht dort für ምሳሌ welches sonst solche *Bilderstücke* bezeichnet, das etwas anders gebildete አምሳለ: allein einen wesentlichen Unterschied soll dies wohl nicht ausmachen.

1. Vorne stand gewiss eine Geschichte des Falles der Engel, wovon sich noch ein Bruchstück 6, 3—8 erhalten hat [1]. Diese Geschichte war danach hier sehr weit ausgeschmückt gegeben.

2. Als die Erde bitter unter den Folgen des Abfalles der höheren Geister leidend endlich zum Himmel ruft, und die vier Hauptengel, hier etwas anders als in den vorigen Werken benannt [2], ihre Klage dem göttlichen Stuhle vortragen, entsendet Gott einen Engel an Noah ihm das göttliche Gericht und seine eigene bessere Bestimmung anzukündigen, und gibt zugleich im göttlichen Rathe den Hauptengeln seinen Beschluss und die von ihnen dabei zu leistenden Dienste weiter kund. So etwa leitete dieses Werk, hier an die beiden letzten der drei vorigen vorzüglich eng sich anschliessend, die Darstellung weiter [3]: und dichterisch genommen musste dieser Theil die ganze Vorbereitung aller folgenden Entwickelung bis über die Sintfluth hinaus in éinem grossen Bilderstücke geben.

3. Von den Engeln zum erstenmale in den Himmel aufgenommen, empfängt nun Noah dort eine Übersicht aller seiner grössten Geheimnisse: hier

---

1) Womit die andern Stellen zusammenhangen wo vom Semjâzâ geredet wird, 9, 7. 10, 11. 69, 2.

2) Nämlich so wie wir sie noch jetzt 9, 1 im Äthiopischen Wortgefüge sehen, während das Griechische bei G. Synkellos auch hier das Eigenthümlichste verwischt hat. Der Sûriel welcher hier statt des oben S. 126 beschriebenen Phanûel erscheint, sollte wohl diesem der Bedeutung entsprechend ursprünglich צוּרִיאֵל seyn, nicht סוּרִיאֵל wie die Späteren wohl erst wieder der Schreibung Griechischer Bücher folgend den Namen ausdrücken.

3) Bruchstücke dieses Theiles finden wir jetzt von c. 9 bis c. 11 sehr zerstreut und schwer zu scheiden: ausser den oben besprochenen Namen 9, 1 gehören aber sicher dahin die Worte 9, 7. 10, 1 3. 11. 22[b]. Wir können jedoch eben dahin auch das jetzt weit verschlagen stehende Stück 54, 7 — 55, 2 ziehen; denn einmal steht es nach S. 123 sicher an diesem Orte nicht ursprünglich, obwohl es schon durch den letzten Verfasser des ganzen grossen H. B. dorthin versetzt seyn mag; und zweitens schliesst es sich dem Inhalte nach ganz an die Worte 10, 22[b] an. Es mochte die letzten Entschlüsse und Worte der Rede Gottes in jener Rathsversammlung enthalten, wogegen die Fassung der Worte 55, 1 schwerlich Einspruch erheben kann: und den kurzen Sinn der Worte hatte der letzte Verfasser schon 10, 22[b] eingefügt, als er hier die ganze Stelle voller zu wiederholen für gut fand.

folgte das Werk wohl überall sehr wörtlich dem ersten und noch mehr dem dritten der Henókh-Bücher, sodass was in diesen zuerst aus guten Gründen nur von Henókh geschildert war, jetzt auf dessen Urenkel übertragen wurde; wie dieses Werk ja überhaupt so zwischen Urgrossvater und Urenkel mannichfach spielt und diesen als den wahren Erben fast aller Herrlichkeiten jenes setzt. Das Stück c. 17 — 19 im jetzigen H. B. ist nämlich allen Umständen nach ein Bruchstück aus diesem Theile des Noah-Buches, wo der Stammvater der neuen Menschheit von sich selbst erzählend eingeführt war: zwar fehlt hier der Name Noah oder „Lamecks Sohn“: allein man sieht nicht ab woher der letzte Verfasser des grossen H. B. dieses Stück, welches vorzüglich nur ein kürzerer Auszug aus dem oben beschriebenen zweiten Theile des dritten Henókh-Buches ist, anders als aus dem Noah-Buche haben könne.

4. Während dessen rückt im langen Leben Noah's die Frist der Sintfluth immer näher: im 500sten Jahre dieses Lebens, welches schon nach alter Sage für seine höhere Bestimmung so entscheidend war [1]), erzitterte Erde und Himmel schon im Voraus wie im Vorgefühle des nahenden Endes der Dinge. Aber der gleichfalls erzitternde Noah empfängt in diesem Augenblicke nur höhere Stärkung und weiteren näheren Aufschluss über die Art wie Gott selbst nach dem zerstörenden Ende der Wiederkehr künftiger ähnlich grosser Zerstörung abhelfen werde [2]). So leitet sich hier alles an einem losen Faden fort: und sicher konnte an dieser Stelle noch weit mehreres dargestellt seyn als wir jetzt hier lesen [3]).

5. Wieder später, als die grosse Frist bereits nahe genug gekommen

---

1) Nach Gen. 5, 32; dass der Name Henókh im Äthiopischen Wortgefüge 60, 1 unrichtig für Noah stehe, hat Dillmann schon erklärt.

2) Dies das Stück über Leviathan und Behemoth 60, 1 — 10. 24 f. (über v. 11 — 13 s. oben S. 122), dessen richtige Erklärung durch Dillmann sehr erleichtert ist. Die Ansicht selbst dass die jetzige Erde unten auf einer wie über dem tiefen Weltwasser liegenden und deren neuen Ausbruch verhütenden ungeheuern Schildkröte ruhe, ist die uralte bei den Indern ganz gewöhnlich gewordene: doch war unser Verfasser vielleicht der erste welcher sie auf den Leviathan übertrug, da dieser in frühern Zeiten (nach dem B. Ijob) vielmehr als an den Himmel wie ein Gestirn versetzt galt.

3) c. 64 stand vielleicht hier irgendwo.

und Noah ein seltsames Erkranken und Schwachwerden der Erde unter unwillkührlichem Schaudern erlebt, empfängt er von dem in Angst aus seiner Ruhe im Paradiese herbeigerufenen Henókh sowie zuletzt von Gott selbst die letzten Aufschlüsse über das nun unabwendbar alsbald kommende Ende, sowie die letzte und kräftigste Mithülfe zu seiner eignen Rettung. Dieses ist noch das längste und zusammenhangendste Bruchstück aus unserm vierten Werke welches sich erhalten hat, 65, 1 — 69, 1 [1]).

6. Es versteht sich vonselbst dass zuletzt die Beschreibung des wirklichen Einbruches des Endes der ersten Welt aber auch der Errettung Noah's mit seinem Hause sowie der daran sich eng anschliessenden Drohungen und Verheissungen für die ganze neue Welt bis zu dem auch ihr zuletzt bevorstehenden Ende folgte. Allein von diesem ganzen, vielleicht dem in mancher Hinsicht wichtigsten Abschnitte des Buches hat sich im jetzigen B. H. nichts gerettet: offenbar bloss deswegen weil der letzte Verfasser diese letzten Stücke des Noah-Buches mit Recht für zu fremd hielt um mit Henókh-Büchern irgendwie enger verbunden zu werden. Über ein kleines Bruchstück welches sich dennoch wahrscheinlich aus ihm erhalten hat, wird unten geredet.

5. Das jetzige grosse Henókh-Buch.

Wir haben nun in den bisherigen Schriften von vier oder (da man den S. 160 besprochenen Anhang mitrechnen kann) vielmehr fünf verschiedenen Verfassern den Anfang und die weitere Entwickelung einer ganz besondern Art von Schriftthum gesehen, welche sichtbar ihre Zeit hoher und vielfältiger Blüthe hatte bis sie unter veränderten Verhältnissen wieder verwelkte und erlosch. Und wie nicht leicht irgendeine Art von Schriftthum, und dazu von

1) Aber 68, 2 sind wohl die Namen Raphael und Mikhael umgesetzt, und die kurze geschichtliche Nachricht 68, 1 stand zwar sicher in unserm Buche, aber ursprünglich nicht hier, wo sie allen Zusammenhang unterbricht. Sie mag etwa zuerst hinter 69, 1 ihre Stelle gehabt haben: denn sehr passend schloss dieser Abschnitt mit dér Nachricht dass Henókh sein Buch der *Bilderstücke* zuletzt seinem Urenkel übergeben habe, damit er sich über das letzte Gericht weiter daraus belehre. Dass das Stück 69, 2 — 16ª ursprünglich weiter vorne stand ist schon erörtert.

künstlicherem und ungewöhnlichem, sich rasch und reich entwickeln kann wennnicht éin Werk höherer Vollendung und gewaltigen Reizes den unwiderstehlichen Antrieb dazu gegeben, so sahen wir das auch hier. Denn nie hätte diese ganze in ihrer Zeit offenbar so ungemein wirksame und so beliebte Art von Schriftthum sich so ausbilden können, wenn nicht dás ungewöhnlich anziehende kraftvolle Werk welches wir hier der Kürze wegen das Grundwerk genannt haben, das Vorbild aufgestellt und die allgemeine Vorliebe für solche wie aus der letzten geheimnissvoll reinen und kräftigen Urwelt kommende Werke geschaffen hätte. Wir wollen hier, weil es unserm Zwecke ferner liegt, nicht weiter verfolgen wie diese Art von Schriftstellerei noch weit über ihre nächsten Grenzen und über ihre ersten Zeiten hinaus sich fortbildete, und wie man viele Erscheinungen in den etwas späteren Zeiten nicht wohl verstehen kann wenn man das erste Keimen und Blühen dieses endlich nur zu fruchtbar werdenden überaus künstlichen Schriftthumes nicht richtig erkannt hat.

Allein selbst die Menge dieser Schriften musste sich bald beschwerlich machen, und der Wunsch das Wichtigste und Beste aus ihnen allen so kurz und gedrängt als möglich zusammen zu haben musste, je gesuchter dies Schriftthum wurde, desto schneller entstehen. Es kehrt hier daher zuletzt dieselbe Erscheinung wieder welche wir bei ähnlichen Fällen im Alterthume fast überall finden können, wenn wir solche uns auf den ersten Blick vielleicht etwas dunklere Verhältnisse näher betrachten und richtig auffassen. Ein noch jüngerer Schriftsteller, wie ein Ausläufer und vorläufiger Beschliesser dieses ganzen besondern Henókh-Schriftenthumes, hat endlich das Bedeutendste aus ihm in éinem neuen grossen Werke so vollständig und so leicht als es ihm irgend gut schien zu vereinigen gestrebt, nicht ohne bei dieser Mühe auch nach seiner eignen Ansicht einiges zu dem künstlerischen Ganzen hinzuzuthun und alles sonst noch so Verschiedenartige doch durch eben diesen seinen neuen Gedanken auch zugleich neu zu gestalten und fester zu verbinden.

Sein neuer künstlerischer Gedanke ist nämlich dér die Erinnerung an das auch in vorbildlicher Rücksicht für die späteren Zeiten so ungemein wichtige Ereigniss der Sintfluth so eng als möglich mit allem Henókh'ischen Schriftthume zu verschmelzen und dadurch sowohl den wichtigsten Inhalt der

einzelnen Henókh-Bücher enger in einander zu verarbeiten als auch in vielem, namentlich sogleich im Anfange, eine noch höhere und kraftvollere Darstellung zu erreichen. Wir sahen oben wie das Grundwerk von einer Einmischung der Dinge der Urwelt sich noch ganz fern hielt, und wie nur sehr allmählig die Sagen von den Riesen und endlich die von der Sintfluth in dieses ganze Schriftthum sich einmischten. Allein der letzte Verfasser des jetzigen grossen Buches ging nun eben von dem jüngsten künstlerischen Gedanken auf diesem Gebiete am lebendigsten aus, und konnte allerdings schon durch die Anwendung dieses éinen neuen Gedankens aus den vorzüglich ihm gemäss ausgewählten und verarbeiteten Haupttheilen aller vorigen Werke ein neues schaffen welches nicht ganz ohne Selbständigkeit und neuen Reiz war.

Hieraus erhellt auch warum ihm die drei Henókh-Bücher zwar die wichtigsten und am wenigsten abzukürzenden Stoffe reichen, das Noah-Buch aber doch auch einige Stoffe beitragen zu müssen schien. Denn erst dieses hatte, wie oben gezeigt, jene Verschmelzung in einem Sinne vollendet den unser Verfasser nun vielmehr auf Henókh selbst anwenden wollte. Daher er denn auch vom Noah-Buche nicht sehr vieles in sein neues grosses Henókh-Buch aufnehmen konnte: ausser dén Stellen welche das Nahen der Sintfluth betreffen und einigen andern die sich leicht einfügen liessen und dazu dem steigenden Geschmacke der Spätern an der Kenntniss von Geheimnissen am meisten behagten, nimmt er aus ihm fast nur díe Stellen auf wo Noah von Henókh redet [1]), als gehörten diese schon deshalb auch in ein Henókh-Buch.

So wollte demnach der letzte Verfasser die wichtigsten Stellen aus drei bis vier frühern Schriften so geschickt als möglich zusammengestellt und hie und da etwas mehr in einander verarbeitet zu einem neuen grösseren Werke umschaffen. Es liegt im Wesen solcher Sammler und Umbildner dass sie so wenig als möglich vom eignen geben, zerstreut wohl einzelnes von sich selbst aus hinzufügen um die neu ausgewählten und zusammengesetzten Stücke etwas fester neu zu kitten, im ganzen aber lieber die Worte und Stücke der Ur-

1) Nämlich die Stellen in c. 60 und c. 65, 1 ff.; eine etwas auffallendere Stelle ist nur 10, 1—3.

werke unverändert lassen. Zum Glücke hat letzteres auch unser jüngste Verfasser meist sehr gewissenhaft gethan. Übersehen wir sein ganzes Werk wie er es schuf, und vergleichen damit die vier bis fünf Urwerke die sich eben aus dem seinigen bei genauerer Untersuchung noch herausfinden und dann jedes in seinem besondern Wesen wiedererkennen lassen: so können wir ihm zwar nicht gerade ein sehr hohes Geschick im Zusammenstellen und neuen Verbinden der Theile eines solchen neuen grösseren Kunstwerkes zuschreiben; er waltet mit eigenthümlicherer Kunst und Kraft mehr nur in den ersten Theilen, schon weil er die verschiedenen Anfänge seiner Urwerke wenig gebrauchen konnte und ihnen allen die Köpfe ausser éinem entweder ganz abschneiden oder doch unkenntlicher machen musste. Allein gerade für unsre wissenschaftlichen Zwecke können wir ihm desto mehr danken dass er im Ganzen so wenig von sich selbst aus umänderte.

Dass freilich ein mit so einfacher Kunst zusammengesetztes, nur an den nothwendigst scheinenden Stellen mit neuem Kitte etwas enger verknüpftes Werk ziemlich grossen Umfangs nicht ohne schroffe Übergänge oderauch etwas unglatte Nähte und mancherlei sonst unebenes und auffallendes blieb, ist nicht anders zu erwarten. Zwar muss man sich wohl hüten alles Unebene Abgerissene und Unvollkommne was sich im jetzigen B. H. nach dem Äthiopischen Wortgefüge findet, ohne weiteres dem letzten Verfasser selbst beizulegen: manches kann erst später durch allmählige Verschlimmerung des ursprünglichen Wortgefüges hineingekommen seyn [1]), wie wir bei dén Stellen welche sich

1) Dillmann hat das Äthiopische Wortgefüge, wie es sich mit ziemlicher Übereinstimmung in den jetzigen Handschriften findet, möglichst ohne alle weitere Veränderung oder Vermuthung zu übersetzen und zu erklären gesucht: und wirklich ist eine solche treue Mühe das erste und nothwendigste bei einem kaum wieder bekannt werdenden alten Buche. Doch haben wir oben beiläufig einige Stellen gesehen die man kaum ohne die Annahme einer Versetzung von Worten oder Sätzen im ursprünglichen Sinne des Verfassers verstehen kann. Auch gleich vorne 1, 2 f. halte ich das jetzige Äthiopische Wortgefüge für verdorben, weil ein solcher verworrener Wechsel zwischen erster und dritter Person wie sonst überall so namentlich auch bei dem Verfasser des zweiten Henókh-Buches gar nicht zu erwarten ist (vgl. den sehr ähnlichen Anfang der Rede bei demselben Verfasser 93, 2). Setzt man die Worte ዘአምኃበ፡ እግዚአብሔር፡ hinter ቅዱስ፡ so lautet das Ganze: „Henókh redete und

nach S. 112 auch Griechisch erhalten haben deutlich sehen. Denn dás Griechische Wortgefüge welches dem Äthiopischen Übersetzer vorlag, war in manchen Stellen noch weit ursprünglicher als dás bei G. Synkellos, wie oben beiläufig an meheren Beispielen erhärtet ist; sowie umgekehrt dieses bisweilen besser erhalten ist als jenes war. Und dazu konnte auch in dem Äthiopischen Wortgefüge manche spätere Freiheit übel walten. Dennoch aber trug das grosse Buch gewiss schon so wie es aus des letzten Verfassers Hand hervorging die Spuren seiner künstlichen Zusammensetzung fühlbar genug an sich, wenngleich die Finger welche dies fühlen wollen hier wie in ähnlichen Fällen fast überall etwas feiner seyn müssen.

Aber da der letzte Verfasser dennoch, wie oben gezeigt, weder ohne einen ihm eigenthümlichen neuen Gedanken noch sonst ohne Selbständigkeit im Auswählen und Verbinden verfuhr und ein soviel möglich innerlich zusammenhangendes neues grosses Werk schaffen wollte, so kann man auch die Gründe seines Verfahrens im Einzelnen ziemlich weit erkennen, und vorzüglich die grossen Theile in welche er nun das Ganze sammelte nach den Ursachen ihrer Aufeinanderfolge deutlich genug übersehen.

1. Die Einleitung c. 1—5 nahm der letzte Verfasser aus dem zweiten Henókh-Buche auf, gewiss weil dieses Buch rednerisch die beste enthielt; und zwar fast unverändert: denn was im jetzigen Wortgefüge hier nach S. 168 zu verbessern ist, entstand erst durch Fehler Äthiopischer Abschreiber.

2. In der Erzählung vom Falle der Engel der Ankündigung der Sintfluth und der Sendung Henókh's an jene c. 6—16 bewegt er sich, aus der oben angegebenen Ursache, am freiesten, und setzt aus allen vorigen Büchern mit Ausnahme des hier ganz unanwendbaren ersten ein höchst buntes, vielfach sehr wenig enger zusammenhangendes, in einigen kleinern Stücken sich sogar etwas widersprechendes Gemälde zusammen: vorzüglich sperren sich

---

sprach, während seine Augen geöffnet waren und er heilige Gesichte sah: was von Gott, was in den Himmeln, was die Engel mir zeigten und ich von ihnen hörte alles und selbst erfuhr, was ich sehe aber nicht für dieses Geschlecht sondern für künftige ferne Geschlechter über die Erwählten, das rede ich; und ich sprach über sie mit u. s. w.“ Diese Worte sind wie sonst bei diesem Verfasser rednerisch sehr bewegt, doch nicht unklar.

sehr die verschiedenen Engelnamen gegen einander, die Erwähnung Noah's 10, 1—3 kommt zu unerwartet eingeflochten, und der Übergang zu Henókh 12, 1 bleibt zu schroff. Doch sind vorzüglich nur vorne c. 6—11 die Erzählungen der verschiedensten Quellen sehr in einander verarbeitet, und bisweilen schwer trennbar: von c. 12 bleiben sich dagegen die Auszüge aus dem zweiten Henókh-Buche sehr gleich. Sonst ist über das Einzelne schon oben verhandelt.

3. Da der Leser sich nun Henókh'en von c. 12 an als im Himmel anwesend oder doch zwischen Erde und Himmel verhandelnd denken kann, so lässt ihn unser Verfasser länger in jenen hohen und fernen Räumen, und schildert wie er an der Hand von Engeln die himmlischen Räume und Aussichten und übrigen Geheimnisse schauete. Er nimmt hier also zuerst c. 17—19 ein Stück aus dem Noah-Buche, dann aber c. 20—36 viel umfassendere Auszüge aus dem dritten Henókh-Buche auf: obgleich so einige Wiederholungen eintreffen, die indessen nicht sehr stark fühlbar sind wenn man nicht genauer liest. Dazu klingt der Anfang 17, 1 sehr abgerissen: doch fehlt eben vor ihm nach S. 136 f. unstreitig meheres im jetzigen Äthiopischen Wortgefüge. Das Verzeichniss der 6 oder vielmehr 7 guten Hauptengel c. 20 schaltet er aber hier von der vierten zur dritten Quelle übergehend offenbar deswegen aus der letzteren ein, weil er die verschiedenen bald nachher vorkommenden Engel zuvor etwas näher zu erklären für gut hielt.

4. Aber an dieser Stelle meinte er mit Recht nicht länger mit der Aufnahme der wichtigsten Stücke des Grundwerkes zögern zu dürfen: er nimmt es nicht zusehr verändert und verstümmelt hier auf, und beweist inderthat durch die fast vollständige Aufnahme dieses wichtigsten Werkes, welches nun wie die helleste Perle mitten in dem grossen Buche glänzt, einen guten Geschmack. Ja er lässt ausnahmsweise bei ihm auch den Kopf stehen c. 37, verkettet das Werk mit seiner Überschrift und Einleitung jedoch dádurch etwas enger mit dem Ganzen dass er 37, 1 das Wörtchen „zweites“ zu „Gesicht“ hinzufügt, da das Werk so im Gegensatze zu 1, 1 leicht als eine zweite Reihe von Gesichten Henókh's gebend gelten kann. Allein weil das Grundwerk ansich garkeine Rücksicht auf die nähere Geschichte der Urwelt und am wenigsten auf die Sintfluth nahm, so schaltet unser Verfasser hier mancherlei ein um den Leser desto leichter immer wieder an diese ihm so

vorzüglich wichtig scheinende Dinge zu erinnern und diesen Theil den übrigen gleichmässiger zu machen. So nimmt er alsbald 39, 1 einige Worte auf welche den Fall der Engel weissagen, alsob Henókh diese Weissagung im Himmel empfangen habe: daher weiter v. 2ª [1]) mit dém Hinzufügen, damals habe Henókh schwerdrohende Bücher empfangen. Aber freilich ist die Farbe dieser Worte sehr seltsam, schon weil nach S. 133 der Fall der Engel, wo er mit Henókh in Verbindung gebracht wird, als ihm gleichzeitig oder vielmehr als bereits eine längere Zeit vor ihm geschehen erscheint. Wenn wir jedoch die S. 165 weiter besprochene Stelle 68, 1 vergleichen wo ebenfalls von Büchern die Henókh empfangen und übergeben habe die Rede ist; wenn wir ferner erwägen dass der Ausdruck „die erwählten und heiligen Kinder" für die Engel ebenfalls auf den die Sprache des Grundwerkes nachahmenden Verfasser des Noah-Buches hinweist: so ist uns überwiegend wahrscheinlich dass dieses Bruchstück 39, 1. 2ª einem grösseren Stücke des Noah-Buches entstammt wo eine Weissagung über den Verlauf der ganzen Weltgeschichte nach Art des Stückes c. 85—90 enthüllt und auf das zweite Henókh-Buch als damals entstanden angespielt ward. Wirklich entstammen ja auch die übrigen Einschaltungen welche der letzte Verfasser hier im Umfange des Grundwerkes für gut hielt, demselben Noah-Buche; und da das Noah-Buch sich nach Obigem dem Geiste und der Sprache des Grundwerkes so nahe als möglich anschloss, leitete den letzten Verfasser hierin ein gutes Gefühl.

Die Stelle 54, 7—55, 2 ist nach S. 163 dem Noah-Buche entnommen; und noch mehr entlehnt unser Verfasser diesem von c. 60 an. Aber die engere Einverarbeitung beider Werke die er c. 60 und c. 69 wagt, ist etwas steif geblieben. Merkwürdig ist besonders wie er 69, 2 ff. die Namen und Reihen der bösen Engel, die er schon 6, 7 f. zu geben angefangen hatte, noch einmal ausführlicher gibt, wohl weil er, um bequem zu dem unterbrochenen Faden des Grundwerkes zurückzuleiten, hier bis auf dén bösen Engel kommen wollte welcher den höchsten heiligen Namen und Schwur dem Mikhael zu entreissen die böse Kunst trieb: denn damit konnte er 69, 13—16

1) Dass die Einschaltung hier nur v. 2ª gehe und die letzte Hälfte dieses Verses vielmehr zum Grundwerke gehöre, ist schon S. 122 erörtert.

durch eine freilich etwas unglatt gebliebene Naht auf den Inhalt des Grundwerkes zurückkommen.

5. Da nun nach dem Schlusse des Grundwerkes Henókh noch als im Himmel anwesend gedacht werden kann, so fügt der letzte Verfasser hier weiter sogleich von c. 72 an den grössten und besten Haupttheil des dritten Henókh-Buches an, ohne viel zu bedenken dass von 76, 14 an oft Methusalah angeredet wird. Und da es von jetzt an nur noch das zweite und das dritte Henókh-Buch sind deren ferneren Inhalt er so vollständig als möglich aufnehmen wollte und ihrer Wichtigkeit wegen aufnehmen musste: so schaltet er schon hier die Stelle 81, 1—4 über die himmlischen Schicksalsplatten aus dem zweiten H. B. ein. Man könnte zwar vermuthen diese Stelle habe schon der Verfasser des dritten H. B.s aus dem zweiten hier aufgenommen, weil er nach S. 152 auch sonst wohl eine Stelle ihm entlehnt und dazu wenigstens einmal später 106, 19 f. wirklich der Schicksalsplatten erwähnt. Allein diese Vermuthung trifft nicht richtig zu. Denn das zweite H. B. lässt Henókh'en nach c. 93 die ganze Zukunftsgeschichte aus Büchern wissen, das dritte aber nach c. 83—90 aus blossen Gesichten oder Träumen. Es ist also nur eine Art von leicht erklärlicher Vermengung wenn das dritte H. B. dennoch in einem späteren Stücke 106, 19 f. sich auf diese Platten berief. — Die S. 150 besprochene Verrückung des Stückes 82, 9—20 aus seiner ursprünglichen Stelle kann umsomehr vom letzten Verfasser herrühren da es jetzt an das Ende dieses Abschnittes geworfen und doch nicht vollständig mitgetheilt ist.

6. Auch bei der Zusammenstellung der Weissagungen über die Weltschicksale c. 83—91 fährt er fort die Stücke dieser beiden Werke etwas enger in einander zu verarbeiten. Er wusste dass in dem weiterhin folgenden grossen Ermahnungsstücke des zweiten H. B.s, welches er seiner Wichtigkeit wegen ganz aufnehmen wollte, Henókh sich stets im Allgemeinen an „seine Söhne“ wendet: so leitet er denn 91, 1—3, wo die Stücke mit der Anrede an Methusalah zu Ende gehen, durch die geschickte Einschaltung zum zweiten H. B. über, als habe Henókh am Schlusse selbst Methusalah aufgefordert um das Weitere zu vernehmen alle seine Brüder und Verwandten herbeizurufen. Und so theilt er von 91, 3 an schon einiges Wichtige aus der letzten Hälfte des 2ten H. B.s mit; wobei es wohl möglich ist dass er die Stelle über die

letzten 3 der 10 Weltwochen 91, 12—17 bereits selbst an diesen Ort rückte: als er fühlte dass es doch passender sei diese letzte Hälfte jenes Buches mit ihrer Überschrift und Einleitung voller aufzunehmen.

7. So lässt er denn c. 92—105 noch fast unverkürzt und unverändert diesen ganzen wichtigen grossen Abschnitt des zweiten H. B.'s folgen; und dasselbe Werk von dem er die Einleitung ganz vorne an die Spitze des grossen Sammelbuches setzte c. 1—5, schliesst dasselbe auch mit seinen gewaltigen Endworten. Doch hält es der letzte Verfasser

8. richtig für gut, ganz ans Ende noch den Schluss des dritten Henókh-Buches zu stellen c. 106—108, weil ihm ja die Einmischung der Sintfluth ebenfalls von vorne an eine Hauptsache war. Der Anhang zu diesem dritten H. B. c. 108 war demnach zur Zeit des letzten Verfassers sicher schon ihm beigefügt: welches zu beachten nicht ohne Nutzen ist.

— Dies ist die Entstehung und Zusammensetzung des jetzigen grossen H. B.'s. Und wir können nicht sehr zweifeln dass der letzte Verfasser auch gerade diese freilich sehr ungleichmässigen 8 Abschnitte unterschieden wissen wollte; auch würden sie alle vorne leicht kenntliche Zeichen eines neuen Anfanges tragen, wenn c. 17, 1 jetzt nicht gar zu abgerissen klänge: doch wir sahen schon S. 136 aus ganz andern Gründen dass dort etwas ausgefallen seyn muss. Man konnte den ersten dieser Abschnitte als eine blosse Einleitung auch zum folgenden ziehen: dies geschah einst in den Griechischen Handschriften wohl häufig, da G. Synkellos die Auszüge welche er gibt und die (bis auf den letzten) von c. 6 bis c. 16 reichen, als aus dem „ersten Buche Henókh's über die Wächter" geschöpft angibt: woraus man zugleich sieht welchen nicht gerade unpassenden Namen man damals dem ersten Buche bis c. 16 beilegte. Die 20 Abschnitte in welche das Buch jetzt nach einer alten Äthiopischen Überkommniss zerfällt, stimmen im Ganzen gut mit den 8 Urabschnitten zusammen, und mögen schon in verhältnissmässig alter Zeit dádurch entstanden seyn dass man bei einem so grossen Buche mehr als 8 Abschnitte zu unterscheiden bequem fand: doch sind sie theilweise zu ungeschickt als dass auch nur der letzte Verfasser sie eingeführt haben könnte. Dagegen sind die jetzigen Capitel und Verse meist so völlig verkehrt bestimmt dass ich mich noch lebhaft der schon etwas länger verflossenen Zeit erinnere wo ich meine

Äthiopischen Zuhörer sowohl bei dem B. Henókh als bei andern auf ein völliges Verlassen dieser Eintheilungen als einen ersten Grund für ein sicheres Verständniss der Worte Sätze und Abschnitte aufmerksam machte.

Wie man aber so noch recht deutlich erkennen kann wie der letzte Verfasser die früheren Werke im Grossen neu ordnete: so bleibt uns nicht völlig unklar wie er im Einzelnen verfuhr. Oft hatte er z. B. die Worte einer Quelle schon ausgelassen oder abgebrochen, als er nachher an einem ihm passend scheinenden Orte doch wieder auf sie zurückkam, auch wohl von einem neuen Anfange ausging. So nimmt er 69, 2 ff. wieder auf was er c. 20 nicht weiter verfolgt hatte; c. 42 holt er eine wunderschöne Stelle nach die er früher übergangen; und nachdem er 91, 3 — 19 Manches aus der letzten Hälfte des zweiten Henókh-Buches bereits anderweitig angereihet hatte, holt er von c. 92 an diese Hälfte fast ganz nach.

Dass die ursprünglichen vier Werke desto leichter bald verloren gingen jemehr sich dies neue grosse H. B. verbreitete, begreift sich leicht. Und wirklich war es dies grössere Buch, welches vielen Zeichen nach in jenen Jahrhunderten bald am liebsten gelesen wurde und die früheren kleineren oder doch weniger mannichfaltiges enthaltenden Werke vollends verdrängte. Gerade was das Jüngste und am spätesten Ausgebildete in diesem ganzen Schriftthume war, die Einmischung der Riesen und noch dazu der Sintfluth, gefiel vielen Spuren zufolge den Lesern bald ammeisten, offenbar wegen der seltenen ungeheuern Schilderungen welche dadurch möglich waren.

Wir können lebhaft bedauern dass das Grundwerk in seinem vollen Umfange verloren gegangen ist und sich für uns nur vermittelst des jetzigen H. B.'s in grossen Bruchstücken erhalten hat: es ist seinem ganzen Geiste nach so ungemein herrlich und schöpferisch dass es wohl dieselbe Ehre wie das nicht viel ältere B. Daniel verdient hätte; während dass das jetzige grosse H. B., obwohl längere Zeit offenbar sehr eifrig gelesen und vielfach angewandt, doch auf die Dauer keine allgemeinere Anerkennung fand, sich schon aus manchen von ihm aufgenommenen unedleren Bestandtheilen der auf das Grundwerk gefolgten Bücher erklärt. Doch ist von der andern Seite ebenso gewiss dass die meisten oder alle diese Werke den Spätern leicht völlig verloren gegangen wären wenn sie nicht wenigstens sehr wichtigen Theilen nach in die-

sem grössern Schlusswerke sich fester erhalten hätten. Dieses jetzt erhaltene grössere B. Henókh gewährt uns dazu sobald wir es wieder völliger verstehen und seiner Bildung nach sorgfältiger verfolgen, dén besondern Vortheil dass wir in ihm den Ursprung und die Fortschritte die Blüthe und den allmähligen Verfall dieser ganzen eigenthümlichen Art von Schriftthum noch sehr vollständig und sicher übersehen können; ein Vortheil welcher grösser ist als wenn uns nur etwa eins aus der Zahl dieser Werke ganz vollständig erhalten wäre.

Es trifft daher bei diesem Schlusswerke, was seinen Werth ebenso wie seinen Ursprung angeht, dasselbe ein was wir bei andern der unendlichen Zweige von Schriftthum in der Geschichte der alten Völker auch sonst oft wiederkehren sehen können; und der Fall welcher insofern hier vorliegt, gehört sicher zu den lehrreichsten. Wir können aber, nach dem Gewinne aller dieser Erkenntnisse, schliesslich auch

6. das Zeitalter aller besondern Bücher

noch viel genauer erkennen. Denn den nächsten festen Grund für alle diese Untersuchungen über das Zeitalter sei es des jetzigen grossen Buches oder der von ihm vorausgesetzten früheren Bücher dieses Schriftthumes, bilden zwar fortwährend die oben schon mehrfach besprochenen richtigen Erkenntnisse über den Sinn der Schilderungen der wirklichen Gegenwart der Verfasser. Wir wissen danach dass das zweite und dann das dritte H. B. von zwei verschiedenen Verfassern während der ersten Jahre der langen Herrschaft Johannes Hyrkanos' geschrieben wurden: und diese Erkenntnisse müssen uns auch für alles andre die sicherste Handhabe gewähren. Wollte man von andern Merkmalen ausgehen, so würden diese uns nach den bisher offen stehenden Erkenntnissquellen nur weit unsicherer führen können. Der Widerstreit z. B. der inneren Spaltungen im Volke welchen das zweite Henókh-Buch so gewaltig vor die Augen führt, und die bitteren Klagen der dem Gesetze ängstlicher Ergebenen welche aus ihm so laut emporschallen, könnten uns leicht verleiten zu meinen das Buch sei erst unter der Herrschaft Alexander Iannäos' geschrieben. Die seltsame Beschreibung des Noah-Buches wie die wollüstigen

Grossen der Gegenwart des Verfassers in den warmen Wassern und Bädern der Jordanstiefe Heilung für ihre Leiber suchten aber durch deren unerwartetes Ausbleiben auch wohl bitter getäuscht wurden[1]), könnte auf die Zeiten Herodes' d. G. hinzuweisen scheinen, aus welchen wir sonst geschichtlich über den häufigen Gebrauch dieser Bäder am besten unterrichtet sind. Allein alle solche Schlüsse wären zu unsicher. Es ist z. B. jetzt leicht einzusehen welche Fehlschlüsse Lawrence und seine Nachfolger aus der Erwähnung der Parther im B. Henókh zogen.

Aber so unvergleichlich sicher und fest nun auch jene Zeitbestimmungen sind von denen wir ausgehen müssen, so erhellet doch nun auch dass sie sich zunächst nur auf die beiden genannten Werke beziehen. Für die übrigen hier in Betracht kommenden drei bis vier Werke fehlt uns ein ähnlicher fester Grund welcher aus ihnen selbst zu entnehmen wäre. Bei ihnen sind wir also bisjetzt auf allgemeinere Wahrnehmungen und entferntere Kennzeichen angewiesen. Doch haben wir auch bei ihnen bereits dén Vortheil dass wir ihren verhältnissmässigen Abstand von den zwei mittlern Werken deutlich einsehen, ihr Alter also nach diesen deren Gegenwart wir bestimmter kennen schon etwas näher schätzen können.

Wir haben zwar alle Ursache vorauszusetzen dass alle díe Werke welche wir nun in ihrer ersten Einzelnheit oder ihrem gegenseitigen Unterschiede von einander kennen gelernt haben, zeitlich nicht sehr weit von einander entstanden, weil sie ja sämmtlich éiner ganz besondern Art von Schriftthum angehören welche erst in einer bestimmten Zeit sich bilden, dann aber rasch sich hochausbilden konnte. Es liegt im Wesen solcher ganz besondern Zweige von überkünstlichem Schriftthume dass sie, einmal entstanden, dann rasch ein hochblühendes aber kurzes Leben haben, zumal wenn es gar nur éin einzelner seltener Name ist der aus dem Grabe wiedererweckt sie tragen soll. Allein von der andern Seite haben wir auch keine Ursache vorauszusetzen dass es nur ein ganz kurzer Zeitraum war in dem ein solcher Zweig von Schriftthum sich hoch ausbildete.

---

1) Nach 67, 8—11 vgl. mit 10, 15.

Dies alles vorausgesetzt, können wir nun

1. vom Verfasser dés Werkes welches wir oben sogleich das Grundwerk nannten, mit Recht annehmen dass er zwar nicht zulange aber doch wohl immer mehrere Jahre vor dém des zweiten Henókh-Buches schrieb. Der Abstand zwischen beiden ist nicht bloss in Rücksicht auf die Kunst und Sprache, sondern besonders in Rücksicht der Zeitverhältnisse sehr weit. Als das Grundwerk erschien, war die tiefste Volkskraft noch nach Aussen hin in Anspruch genommen, und es galt allein gegen die Übermacht und List der fremden Könige und Machthaber allen höheren Muth zu richten: wie ganz anders war aber schon alles als der Gedanke zur Abfassung des zweiten Henókh-Buches gefasst wurde! Der Gegensatz in den tiefsten Bestrebungen eines Volkes, wie diese als die wirkliche Gegenwart der Verfasser ausfüllend hier in beiden Werken klar hervorleuchten, kann nicht grösser seyn; und eine Zeit wo mit dem Verfasser des Grundwerkes aller edle Zorn wie alle höhere Hoffnung nach Aussen zu kehren war, muss sehr verschieden von der Zeit offenster und unseligster innern Spaltung gewesen seyn in welcher das zweite Henókh-Buch nur für die eine innere Theilung gegen die andre die gewaltigsten Worte zu scharfen Waffen macht.

Ist nun das zweite H. B. unter der Herrschaft Johannes Hyrkanos', aber wie bald weiter gezeigt werden soll, ganz in deren Anfange geschrieben: so können wir wohl annehmen dass das Grundwerk acht bis zehn Jahre früher, nämlich nach der gewaltsamen Gefangennahme dessen Oheims Jonathan von Seiten der Syrer um das Jahr 144 v. Ch. verfasst wurde. Damals schienen noch einmal die Syrische und alle übrigen Griechischen Herrschaften und Mächte den vollständigsten Sieg errungen zu haben, während im Inneren eine plötzliche Verzweiflung und Muthlosigkeit eintrat welche das Schlimmste befürchten liess [1]). Einen nach Aussen schon gehobeneren kräftigen Geist, der aber plötzlich gegen einen unerwarteten Schlag sich nur noch desto kräftiger und entschiedener zurückwendet, wie die Stimmung damals unter den Besten des Volkes seyn musste, athmet dieses durchaus schöpferisch neue Werk; es passt also ganz auf diese seltene Lage. Zugleich erklärt sich so wie dies

1) S. die weitere Beschreibung der Zeitlage in der *Geschichte* IV. S. 383.

Werk zwar erst nach dem B. Daniel verfasst seyn kann und gegen dieses einen schon viel siegesgewohnteren freier sich erhebenden Geist verräth, aber doch ihm verhältnissmässig noch so nahe stehen kann wie es inderthat ihm nahe steht; denn unter allen uns bekannten Schriften steht jenem an Geist keine so nahe als unsere, aber keine reicht auch der Zeit nach so nahe an den Kreis jener. Die Erwähnung der Parther aber mit ihren Kriegsrossen, wie sie im jetzigen B. H. bloss bei unserm Verfasser erscheint 56, 5—7, passt auch sehr gut in diese Zeit: denn noch bekannter wurden sie zwar in Palästina erst seit dem Parthischen Kriegszuge Antiochos Sidétes' auf welchem diesen Joh. Hyrkanos begleiten musste: aber só bekannt wie sie in unserer Schrift vorausgesetzt werden, waren sie dort sicher schon seit Antiochos Epiphanes' Tode.

2. Die folgenden acht Jahre brachten unter Simon's Herrschaft unerwartet bald mehr Macht und Ehre nach Aussen sowie Ruhe und Freiheit im Innern. Aber in dieser Ruhe bildeten sich auch gewiss die inneren Streitigkeiten und Spaltungen rasch aus, von denen wir zwar aus andern Schriften nichts Näheres wissen weil sich aus diesen 8 Jahren keine gleichzeitige Schrift erhalten hat, deren Daseyn und deren Art man aber aus den Ereignissen am Schlusse dieser kurzen Zeit sehr deutlich erkennen kann. Simon selbst fiel 135 v. Ch. als ein Opfer dieser schnell wieder heftig entbrannten inneren Streitigkeiten: es war die an das Ausland sich anlehnende leichtsinnigere Spaltung welche ihn gewaltsam stürzte, und die zwar von seinem Nachfolger Johannes Hyrkanos lange Zeit nicht begünstigt sich dennoch während seiner langen Herrschaft immer erhielt ja zuletzt wieder zur vollen Macht gelangte. Gerade um die erste Zeit der Herrschaft dieses Joh. Hyrkanos können wir nun sehr wohl den Verfasser unsres zweiten Henókh-Buches mit ihm hervortretend uns denken, als die inneren Feindschaften eben glühend ausgebrochen waren, das Ausland aber sich noch nicht wieder eingemischt hatte. Und wenn die Spaltung welcher Hyrkanos vom Anfange seiner Herrschaft an sich anschloss und bei der er lange Zeit hindurch treu blieb, anfangs von so strengen feurigen und rechtschaffenen Geistern getragen wurde wie der Verfasser unseres Buches unstreitig einer war, so begreifen wir dass diese Herrschaft unter dem Walten solcher Geister längere Zeit kräftig genug blieb. Die ge-

fallenen Engel gegen welche nach unserm Verfasser Henókh zuletzt predigt, sind díe an Macht Kunst und Wissenschaft zum Theil sehr ausgezeichneten Geister jener Tage welche von den Strengeren beschuldigt wurden doch wieder allerlei Unlauteres aus dem kaum überwundenen Heidenthume eingemischt und die Höhe der Zeit wieder verlassen zu haben.

3. Dass das dritte Henókh-Buch ebenfalls unter Johannes Hyrkanos' Herrschaft aber etwas später als das vorige und von einem andern Verfasser geschrieben ward, sahen wir oben: wir sahen aber auch schon dass es nach sehr bestimmten Anzeichen doch noch ziemlich früh unter dieser Herrschaft geschrieben seyn muss. Der beliebte Herrscher war damals wiederholt von Aussen her in Bedrängniss gerathen, und noch einmal sammelten sich wie alle Unholde um ihn zu seinem Verderben. Ich meine daher auch deshalb noch jetzt dass dieses Buch erschien als Démétrios II. zum zweiten Male nach längerem Zwischenraume Syrischer König geworden die alten Eroberungspläne noch einmal wieder aufnahm, um 128 n. Ch.; und auf diese Zeit führen nach S. 156 ff. bei ihm sogar die Merkmale seiner eignen Zeitbestimmung. Das Buch ist danach doch um mehrere Jahre später als das vorige.

4. Zu einer gleich genauen Bestimmung des Alters des Noah-Buches fehlt es uns in den wenigen Bruchstücken desselben an gleich deutlichen Anzeichen. Dass es jünger ist als alle drei vorigen Werke, ist aus dem oben Erörterten einleuchtend; und erwägen wir dass es schon in den wenigen Bruchstücken welche wir von ihm besitzen so vielerlei neue Namen und Vorstellungen gibt, so mag es leicht einige Jahrzehende jünger seyn als das dritte H. B.

5. Wieder um 20 bis 30 Jahre später mag der letzte Verfasser des jetzigen grossen Buches sein Werk vollendet haben, weil es schon aus dem Streben alle zerstreuten und verschiedenen Henókh-Bücher durch das leichte Band éines noch neu hinzutretenden Gedankens fester zu verknüpfen entstanden ist. Eine ziemlich geraume Zeit musste verfliessen ehe ein neuer Schriftsteller dies wagen und für nützlich halten konnte: denn wir haben hier nicht etwa Schriften desselben Verfassers welche er selbst oder ein Schüler für ihn zuletzt sammelte. Doch brachte dieser letzte Verfasser auch noch nichts ganz Fremdes weder in Gedanken noch in Worten in dieses Gebiet hinein,

und war noch wie einer der letzten Schriftsteller welche aus demselben Geiste schrieben der dieses ganze Schriftenthum geschaffen hatte.

Dass der Verfasser des Anhanges zum dritten Henókh-Buche schon vor diesem letzten Verfasser schrieb, ist bereits oben erörtert. Und so können wir, wenn nicht sämmtlich nach Jahren, doch nach deutlichen Stufen sehr wohl die 6 verschiedenen Verfasser unterscheiden aus deren Arbeit das Buch wie es jetzt ist erst hervorging.

Das Buch wie es jetzt sich erhalten hat, kann nach allen diesen Ergebnissen nicht vor der ersten Hälfte oder der Mitte des letzten Jahrh. v. Ch. veröffentlicht seyn. Es mag dann nicht zu lange darauf ins Griechische übersetzt seyn, und dadurch erst die ungemein weite Verbreitung erhalten haben welche ihm unstreitig einst Jahrhunderte hindurch zutheil wurde.

Wir besitzen nun aber noch ein sehr denkwürdiges Zeugniss woraus wir schliessen können dass zwar nicht das jetzige grosse Buch aber desto gewisser das oben als das dritte Henókh-Buch bezeichnete Werk schon am Ende des 2ten Jahrh. v. Ch. sehr weit bekannt seyn musste. Alexander Polyhistor erzählte nach Eupolemos in seinem grossen zu Sulla's Zeit geschriebenen Geschichtswerke, nach Einigen habe Henókh die Astronomie erfunden, derselbe den Manche mit dem Griechischen Atlas für einerlei hielten; sein Sohn sei Methusalah gewesen, welcher alles (Astronomische) durch Engel Gottes erfahren habe, und so sei die Kenntniss der Gestirne zu den Spätern gekommen[1]). Man sieht wie viel diese Ansicht über Henókh damals schon unter Griechen besprochen gewesen seyn muss: dazu kann, wie aus allem Obigen folgt, nur der Inhalt unsres Buches die Veranlassung gegeben haben. Aber indem dort mit Henókh bloss Methusalah als der Vermittler der Kenntniss der Gestirne zusammengestellt wird, kann nicht unser jetziges Buch gemeint seyn, in welchem Methusalah garnicht so durchgängig und am wenigsten gleich von vorne an so leicht erkenntlich als der einzige Vermittler solcher geheimer Wissenschaften erscheint; wozu kommt dass es uns nach allem Obigen durchaus unwahrscheinlich seyn muss dass dies Buch auch nur zu Sulla's Zeit schon so allgemein verbreitet oder auch nur schon verfasst gewesen sei. Nur auf das

1) Bei Eusebius in der *praep. ev.* 9: 17, 8 f.

oben beschriebene dritte Henókh-Buch, solange dieses noch vollständig erhalten und dazu auch noch ziemlich neu und die Neugierde anregend war, kann diese ganze Nachricht zurückgehen: aber auf dieses besondre Buch, wie wir es uns nach Obigem denken müssen als es noch unverstümmelt fürsich bestand, passt die Nachricht auch vollkommen. Wir haben dabei freilich zu bedauern dass wir das Zeitalter Eupolemos' des Gewährsmannes unsres Polyhistor, nicht ganz genau wissen: doch haben wir keine Ursache anzunehmen dass er lange vor dem Anfange des letzten oder vor dem Ende des 2ten Jahrh. v. Ch. schrieb.

So ist dies eins der merkwürdigsten und lehrreichsten Zeugnisse aus dem Alterthume: selten wissen wir von einer Schrift zumal dieses Alterthumes Näheres aus einem so alten Zeugnisse; und zugleich dient diese Erzählung nicht wenig zur Bestätigung aller obigen Ergebnisse. Nicht alswenn die obigen Erforschungen und Ergebnisse von dieser äussern Erzählung ausgegangen wären: ich muss vielmehr sagen dass dieses nicht entfernt der Fall war; aber es hat sich in dieser ganzen Untersuchung gar nicht selten getroffen dass sich mir die durch die nächsten Mittel gewonnenen Erkenntnisse alsdann durch entferntere bestätigten.

Zum Schlusse dürfen wir wohl nicht umsonst hoffen dass das Beispiel solcher Untersuchungen und Ergebnisse wie sie bei diesem schwieriger zu verstehenden Buche hier vorgelegt sind, auch für viele andre Fälle sehr unterrichtend sei. Wir wollen dies hier nicht weiter ausführen, da die Sachkenner leicht vielfache Anwendung auf andre Gebiete machen können.

Auf die Frage ob es ausser unserm Buche und seinen Quellen einst noch andre Henókh-Schriften gegeben habe, kann jetzt richtiger und kürzer beantwortet werden. Wenn dás Henókh-Buch welches wir oben das Grundwerk nannten sicher eins der ersten war welches in des Urvaters Namen geschrieben wurde: so kann doch eins oder das andre ähnliche sehr wohl schon etwas früher verfasst worden seyn. Und so finden wir wirklich einige Vorstellungen über Henókh welche, unserm Buche und sicher auch seinen Quellen fremd, doch schon in einem vielleicht 100 Jahre älteren Werke ausein-

andergesetzt gewesen seyn müssen [1]. Umgekehrt lässt sich nun auch leichter beweisen ob noch nach unserem jetzigen Werke ein späteres unter Henókh's Namen verbreitet wurde. Doch lassen wir dies alles jetzt, da es von dieser Abhandlung ferner liegt.

1) Zu den in dieser Hinsicht in der *Geschichte* IV. S. 399 *nt.* angemerkten Belegen kann man noch Philon's Schrift de Abrah. c. 3 f. (vgl. daselbst Mangey's Anmerkung), besonders aber die Stelle bei Eusebios hinzufügen *χάριν θεοῦ σημαίνει Ἐνωχ τοὔνομα, praep. ev.* 7:8, 15; denn unserm B. H. ist eine solche Erklärung und Vorstellung fremd, sie stimmt aber gut zu den dort bemerkten Stellen. Leider lässt uns Eusebios diesmahl über seine Quelle im ungewissen: dieselbe Namenserklärung findet sich aber noch deutlicher bei Philon, de poster. Caini c. 11; vgl. auch *Philonis Parilipomena Armena* ed. *Aucher* (Ven. 1822) p. 57. Sicher konnte nur ein Hellenist oder sonst ein später Gelehrter eine solche halbgelehrte Namenserklärung geben: aber ob Philon sie zuerst gab, ist eben die Frage. Der Mann dachte nämlich an חֲנָךְ = חֲנֻכָּה.

Zusatz und Verbesserung.

S. 112 *Anmerk.* 1) *ist zu lesen:* T. I. p. 20—23. 42—47. 60 der Bonner Ausgabe; die kurze letzte Stelle bezieht sich auf den astronomischen Abschnitt des jetzigen Buches.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

Jahr/Year: 1853-1855

Band/Volume: 6

Autor(en)/Author(s): Ewald Heinrich

Artikel/Article: Abhandlung über des äthiopischen Buches Henókh Entstehung Sinn und Zusammensetzung 107-178